

0800

nung der Frau bereits so widerspruchlos akzeptiert, daß sie Frauen und Männern als »naturgegeben« erschien. Als ein Ergebnis dieser historischen Entwicklung setzten die wichtigsten Metaphern und Symbole der westlichen Kultur die weibliche Unterordnung und Minderwertigkeit als angemessen voraus. Mit dem Bild der gefallenen Eva in der Bibel und dem der Frau als verstümmeltem Mann bei Aristoteles erkennen wir das Entstehen von zwei symbolischen Konstrukten, die von der Existenz zweier Arten von menschlichen Wesen ausgehen und diese bestätigen – das Männliche und das Weibliche, verschieden in ihrem Wesen, ihrer Aufgabenstellung, ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten. Dieses metaphorische Gebilde, das »minderwertige und nicht vollständige Weib«, wurde in jede bedeutende wissenschaftliche Theorie eingebettet auf eine Art, die ihm auf immer neu aktualisierte Weise Lebendigkeit und Wirksamkeit verlieh. Unter der ungeprüft akzeptierten Voraussetzung, dieses Stereotyp sei Ausdruck der Wirklichkeit, verwehrten Institutionen Frauen die gleichen Rechte und den Zugang zu Privilegien, wurde die Zurücksetzung der Frauen im Bildungswesen begründet und erschien dies alles, bei der Heiligkeit der Tradition und der patriarchalen Dominanz von Jahrtausenden, als gerechtfertigt und natürlich. Für patriarchal organisierte Gesellschaften stellt dieses symbolische Konstrukt ein wesentliches Moment in der Ordnung und Struktur der Zivilisation dar.

Die Signifikanz dieser Entwicklung für Frauen ist kaum zu überschätzen. Wir werden uns noch mit ihren Konsequenzen auseinandersetzen müssen, wenn es uns darum geht, herauszufinden und zu diskutieren, auf welche Weise die verborgenen Voraussetzungen der weiblichen Minderwertigkeit und männlichen Dominanz in den Philosophien der westlichen Kultur die Frauen daran hinderte, ihre eigene Situation zu verstehen, und wie dieser Mangel zu beheben ist. Insgesamt sollten wir festhalten, wie die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen nicht nur in die Sprache, das Denken und die Philosophie der westlichen Kultur Eingang gefunden hat, sondern wie die Rollendefinition der Geschlechter selbst zu einer Metapher geworden ist, die Machtbeziehungen in einer Weise definiert, die sie mystifiziert und unsichtbar werden läßt.

Die Entstehung des Patriarchats

In einem fast 2500 Jahre währenden Prozeß ist das Patriarchat von Männern und Frauen geschaffen worden. Die früheste Form des vollentwickelten Patriarchats war der archaische Staat, die Keimzelle seiner Organisation war die patriarchale Familie, die seine Regeln und Wertvorstellungen sowohl zum Ausdruck brachte als auch ständig aufs neue entstehen ließ. Wir haben gesehen, wie wesentlich die Definitionen der Geschlechterrollen die Herausbildung des Staates beeinflussten. Nun will ich kurz zusammenfassen, wie diese geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen entstanden sind und wie diese Rollen definiert, allgemein anerkannt und gesellschaftlich verankert worden sind.

Die Rollenzuschreibungen und Verhaltensweisen, die als den beiden Geschlechtern angemessen gelten, sind deutlich geworden in Normen, Sitten und Gebräuchen, Gesetzen und gesellschaftlich vorgegebenen Aufgabenstellungen. Sie sind auf sehr nachhaltig wirkende, verhaltensbestimmende Weise auch in Leitbildern und einflußreichen Metaphern zum Ausdruck gebracht worden, die zu Teilen des kulturellen Konstrukts und der verschiedenen Erklärungssysteme wurden.

Die Sexualität der Frau, bestehend aus ihren sexuellen und fortpflanzungsrelevanten Fähigkeiten und Diensten, wurde schon vor den Anfängen der westlichen Kultur verdinglicht und zum Tauschobjekt. Die Entwicklung der Landwirtschaft in der Jungsteinzeit förderte den »Austausch von Frauen« zwischen einzelnen Stämmen, und zwar nicht nur als Mittel der Vermeidung nicht endender Kriege durch Bündnisse, deren Verbindlichkeit durch Eheschließungen erhöht wurde, sondern auch, weil Gesellschaften mit einer größeren Zahl von Frauen für mehr Nachwuchs sorgen konnten. Im Gegensatz zu den wirtschaftlichen Erfordernissen der Jäger- und Sammler-Gesellschaften konnten die Ackerbauern Kinderarbeit zur

Erhöhung der Erträge und Akkumulation von Überschüssen einsetzen. Männer als solche erwarben Rechte über Frauen, die Frauen als solche nicht über Männer hatten. Frauen wurden zu einem Rohstoff, der von Männern – ebenso wie Land – erworben und erbeutet wurde. Frauen wurden zum Zweck der Eheschließung im Interesse ihrer Familien getauscht oder gekauft; später wurden sie als Beute betrachtet oder als Sklavinnen gekauft, wobei ihre sexuellen Dienste als Teil ihrer Arbeitsleistung und ihre Kinder als Eigentum ihrer Herren galten. In allen bekannten Gesellschaften waren die Frauen der besiegten Stämme die ersten, die versklavt wurden, während die Männer noch getötet wurden. Erst nachdem die Menschen gelernt hatten, wie sich die Frauen aus Gruppen, die als Fremde definiert werden konnten, versklaven ließen, lernten sie, auch die Männer dieser Gruppen zu versklaven, und später sogar Menschen untergeordneten Ranges aus der eigenen Gesellschaft.

Es gab also die rassistisch und sexistisch begründete Versklavung von Frauen schon vor der Herausbildung von Klassen und Klassenunterdrückung. Die Unterschiede zwischen sozialen Klassen wurden schon von ihren ersten Anfängen an in Begriffen erfaßt und dargestellt, die dem Zusammenhang patriarchaler Beziehungen entsprechen. Klasse und Geschlechtsrolle sind Kategorien, die sich nicht voneinander trennen lassen; Klassenzugehörigkeit kommt vielmehr auf geschlechtsspezifische Weise zum Ausdruck.

Schon im 2. Jahrtausend v. Chr. wurden in mesopotamischen Gesellschaften die Töchter der Armen zur Verheiratung oder zur Prostitution verkauft, um die wirtschaftliche Situation ihrer Familie zu verbessern. Für die Töchter aus wohlhabenderen Familien konnte die Zahlung eines Brautpreises gefordert werden, den die Familie des Bräutigams an die Familie der Braut zu zahlen hatte. Das versetzte die Familie der Braut häufig in die Lage, finanziell vorteilhaftere Ehen für ihre Söhne zu arrangieren und so die wirtschaftliche Situation der Familie zu verbessern. Wenn ein Gatte oder Vater seine Schulden nicht bezahlen konnte, so konnten seine Frau und Kinder als Pfand eingesetzt und zu Schuldsklavinnen und -sklaven des Gläubigers gemacht werden. Dieses Verfahren war etwa um das Jahr 1750 v. Chr. so allgemein anerkannt, daß die Gesetzgebung des Hammurabi eine entscheidende Verbesserung des Loses der Schuldsklaven und -sklavinnen bedeutete, weil die Dauer des vormals bis zu lebenslänglichen Schulddienstes auf maximal drei Jahre festgesetzt wurde.

Den Ertrag dieser Verdinglichung der Frauen zu Waren – Brautpreis, Verkaufspreis, Kinder – eigneten sich Männer an. Das kann sehr wohl als

die erste Form der Akkumulation von Privateigentum betrachtet werden. Die Versklavung von Frauen besiegter Stämme wurde nicht nur zum Statussymbol für Adlige und Krieger, sondern ermöglichte es den Eroberern, durch das Verkaufen oder Tauschen von Produkten ihrer Arbeit oder von Produkten ihrer Fortpflanzungsfähigkeit, Sklavenkindern, einen beachtlichen Reichtum zu erwerben.

Claude Lévi-Strauss, dem wir den Begriff des »Frauentauschs« verdanken, hält die Verdinglichung der Frau für dessen Konsequenz. Es sind aber nicht die Frauen, die verdinglicht und zur Ware gemacht werden, sondern die Sexualität und Reproduktionsfähigkeit, die als solche behandelt werden. Diese Unterscheidung ist wichtig. Frauen sind niemals zu »Dingen« gemacht, noch sind sie so verstanden worden. Wie ausgebeutet und mißbraucht Frauen auch gewesen sind, sie behielten – wenn auch meist nur in sehr beschränktem Maße – ihre Möglichkeit, zu handeln und eine Wahl zu treffen, wie die Männer der Gruppe, der sie angehörten. Aber *immer und bis zum heutigen Tage* lebten Frauen unter Umständen, die ihnen, relativ betrachtet, weniger Freiheit ließen als Männern. Da ihre Sexualität, ein Teilbereich ihrer Körperlichkeit, von anderen kontrolliert wurde, waren Frauen nicht nur tatsächlich benachteiligt, sondern auch auf eine besondere Weise psychologischen Beschränkungen unterworfen. Für Frauen bestand, wie für die Männer aus untergeordneten und unterdrückten Gruppen, Geschichte aus ihrem Kampf um Emanzipation und Freiheit von materieller Not. Doch Frauen kämpften gegen andere Formen der Unterdrückung und Dominanz als Männer, und die Intensität wie die Erfolge ihres Kampfes blieben bis heute hinter dem zurück, was Männer erreicht haben.

Die erste soziale Rolle der Frauen, die ihnen ausschließlich aufgrund ihres Geschlechts zugewiesen wurde, war die, in Transaktionen, die der Eheschließung dienten, ausgetauscht zu werden. Die entsprechende Geschlechtsrolle der Männer wies diesen die Aufgabe zu, diesen Austausch vorzunehmen oder die Bedingungen des Tauschs festzulegen.

Eine andere geschlechtsspezifische Rolle von Frauen war die der »Stellvertreterin« und »Platzhalterin«, die Frauen aus besonders privilegierten Gruppen zugeordnet war und eine im gesellschaftlichen Zusammenhang anerkannte Funktion und Bedeutung hatte. Diese Rolle gab den betreffenden Frauen eine beachtliche Macht und Privilegien, aber sie war abhängig von ihrer Bindung an einen Mann der Elite und beruhte zumindest auf einer für diesen Mann zufriedenstellenden Leistung dieser Frauen in sexueller Hinsicht und bei der Fortpflanzung. Wurde eine Frau diesen Anforderungen nicht gerecht, so wurde sie schnell durch eine andere

ersetzt und verlor damit alle ihre Privilegien und den standesgemäßen Unterhalt sowie den entsprechenden gesellschaftlichen Rang.

Die nach dem Geschlecht zugewiesene Rolle des Kriegers gab Männern Macht über die Männer und Frauen der besiegten Stämme. Solche kriegsbedingten Beutezüge fanden gewöhnlich bei der Überwältigung von Völkern statt, die sich ohnehin von den Siegern durch Rasse, ethnische Merkmale oder bloße Stammesunterschiede abhoben. Ursprünglich war »Unterschied« als ein deutlich wahrnehmbares Merkmal abgeleitet von der ersten wahrnehmbaren Unterscheidung, die zwischen den beiden Geschlechtern. Die Männer hatten bereits bei den ersten Gelegenheiten des Frauentauschs gelernt, wie man Macht über andere gewinnt und ausübt, die sich geringfügig von einem selbst unterscheiden. Dabei erwarben sie das Wissen, das erforderlich ist, um einen »Unterschied« zum Kriterium des Herrschens und Beherrschtwerdens zu machen.

Seit ihren Anfängen in der Sklaverei nahm die Klassenherrschaft für versklavte Männer und Frauen unterschiedliche Formen an: Männer wurden überwiegend als Arbeitskräfte ausgebeutet, Frauen wurden immer sowohl als Arbeitskräfte ausgebeutet wie auch durch die Inanspruchnahme sexueller Dienste und bei der Fortpflanzung. Die Geschichte einer jeden Sklavenhaltergesellschaft bietet Belege für diese allgemeine Feststellung. Die sexuelle Ausbeutung von Frauen aus der Unterschicht durch Männer der Oberschicht hat es gegeben im Altertum, während des Feudalismus wie auch in den Haushalten des europäischen Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, in den komplexen Geschlechts- und Rassenbeziehungen zwischen Frauen aus den kolonisierten Ländern und männlichen Kolonisatoren – es gibt sie überall und durchgängig. Für Frauen ist die sexuelle Ausbeutung geradezu das spezielle Merkmal der Klassenausbeutung.

In jedem beliebigen Moment der Geschichte besteht jede »Klasse« aus zwei verschiedenen Klassen – Männern und Frauen.

Die Klassenposition von Frauen wurde im allgemeinen und jeweils aktuell bestimmt durch ihre sexuellen Beziehungen. Sie ließ sich immer ausdrücken als ein Grad von Unfreiheit auf einem breiten Spektrum: Dieses reichte von der Sklavin, deren sexuelle und fortpflanzungsrelevanten Fähigkeiten ebenso zur Ware verdinglicht wurden wie sie selbst, zur Sklavin-Konkubine, deren sexuelle Leistungen ihren eigenen Status oder den ihrer Kinder verbessern konnte, zur »freien« Ehefrau, deren sexuelle und fortpflanzungsrelevanten Dienste gegenüber einem einzigen Mann der Oberschicht ihr einen Anspruch auf Eigentum und gesetzlich abgesicherte Rechte verschaffte. Während jede dieser Gruppen sehr unterschiedliche Verpflichtungen und Privilegien in bezug auf Eigentum, Gesetz und

wirtschaftliche Voraussetzungen hatte, teilten sie alle die Unfreiheit, sexuell und hinsichtlich der Fortpflanzung von Männern kontrolliert zu werden. Die Komplexität der verschiedenen Grade von Abhängigkeit und Freiheit der Frauen läßt sich am besten veranschaulichen, wenn wir eine Frau mit ihrem Bruder vergleichen und feststellen, wie die Lebensläufe und Chancen von Bruder und Schwester sich jeweils unterscheiden.

Die Klassenzugehörigkeit eines Mannes war und ist bestimmt von seinem Verhältnis zu den Produktionsmitteln: Diejenigen, denen die Produktionsmittel gehörten, konnten diejenigen dominieren, die keine hatten. Die Eigentümer der Produktionsmittel konnten sich auch die zur Ware gemachten sexuellen Dienste von Frauen ihrer eigenen Klasse und der niedrigeren Klassen aneignen. Im antiken Mesopotamien, im klassischen Altertum und in Sklavenhaltergesellschaften konnten die Männer auch über das Produkt der Fortpflanzungsfähigkeit untergeordneter Frauen als ihr Eigentum verfügen: Kinder, die der jeweiligen Interessenlage entsprechend zur Arbeit eingesetzt, gehandelt, verheiratet oder als Sklaven verkauft werden konnten. Für Frauen vermittelt sich die Klassenzugehörigkeit durch ihre sexuelle Bindung an einen Mann. Über den Mann haben Frauen entweder Zugang oder keinen Zugang zu Produktionsmitteln und Rohstoffen. Ihr sexuelles Verhalten entscheidet über ihre Zuordnung zu einer Klasse. »Anständige Frauen« gehören durch ihre Väter und Gatten einer bestimmten Klasse an, doch der Verstoß gegen vorgegebene sexuelle Verhaltensregeln kann sie von einem Moment zum anderen deklassieren. Eine Frau wird als »unanständig« gemäß der geschlechtsspezifischen Definition dessen bezeichnet, was als sexuell »abweichendes Verhalten« gilt, und dies weist ihr den niedrigstmöglichen sozialen Status zu. Frauen, die heterosexuelle Dienste verweigern (Alleinlebende, Nonnen, Lesbierinnen etwa), können nur durch ihre Beziehung zu dem männlichen Oberhaupt ihrer Herkunftsfamilie Zugang zu den für ihren Lebensunterhalt erforderlichen Mitteln erhalten. Andernfalls werden sie deklassiert. In manchen historischen Perioden eröffneten Klöster und Enklaven für alleinstehende Frauen eine gewisse Zuflucht, wo solche Frauen leben und ihre Respektabilität erhalten konnten. Aber die weitaus überwiegende Mehrheit der alleinstehenden Frauen sind der Definition nach randständig und abhängig davon, daß ihnen ein männlicher Verwandter Schutz gewährt. Dies war während der gesamten Geschichte in der westlichen Welt bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts der Fall und gilt heute noch in den meisten der Entwicklungsländer. Die Gruppe der unabhängigen, auf sich selbst gestellten Frauen, die es in jeder Gesellschaft gibt, ist klein und in der Regel latent von wirtschaftlicher Not bedroht.

Ökonomische Unterdrückung und Ausbeutung beruhen ebenso auf dem Warencharakter der weiblichen Sexualität und der Aneignung der Arbeitskraft und der Fortpflanzungsfähigkeit von Frauen seitens der Männer wie auf der direkten ökonomischen Verfügung über Menschen und Güter.

Der archaische Staat im antiken Vorderen Orient entstand im 2. Jahrtausend v. Chr. aus der Zwillingswurzel der männlichen sexuellen Dominanz über die Frauen und der Ausbeutung von Männern durch einige andere Männer. Von Beginn an war der archaische Staat so organisiert, daß die Abhängigkeit des männlichen Familienoberhauptes vom König und der staatlichen Verwaltung durch seine beherrschende Stellung innerhalb der Familie kompensiert wurde. Die männlichen Familienvorstände verteilten die materiellen Mittel der Gesellschaft auf ihre Familienmitglieder so, wie der Staat diese Mittel ihnen zuteilte. Die Kontrolle der Familienoberhäupter über die weiblichen Familienmitglieder und minderjährigen Söhne war für das Bestehen des Staates ebenso wichtig wie die Kontrolle des Königs über seine Soldaten. Dies wird deutlich in den verschiedenen Gesetzessammlungen Mesopotamiens, besonders in der großen Zahl von Gesetzen, die sich mit der Reglementierung der weiblichen Sexualität befassen.

Seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. ist die Kontrolle über das sexuelle Verhalten der Bürger in allen Gesellschaften ein wichtiges Mittel der sozialen Kontrolle gewesen. Umgekehrt ist die Klassenhierarchie immer von neuem in der Familie durch sexuelle Dominanz wiederhergestellt worden. Ungeachtet des politischen oder ökonomischen Systems wird in der patriarchalen Familie die besondere Art von Persönlichkeitsstruktur hervorgebracht und bestätigt, die in einem hierarchischen System angemessen funktionieren kann.

Die patriarchale Familie hat sich als räumlich und zeitlich erstaunlich variabel und sehr überlebensfähig erwiesen. Zum orientalischen Patriarchat gehören Polygamie und das Einschließen von Frauen in Harems; das Patriarchat im klassischen Altertum und seine Entwicklung in Europa hingegen stützte sich auf Monogamie. Aber in allen seinen Formen machte eine die Frauen benachteiligende Doppelmoral Teil des Systems aus. In modernen Industriestaaten, etwa in den USA, sind die Besitzverhältnisse innerhalb der Familie etwas ausgeglichener als in Ländern, wo der Familienvater noch die uneingeschränkte Macht ausübt, doch dadurch ändern sich nicht notwendigerweise auch die sexuellen und ökonomischen Machtverhältnisse innerhalb der Familie. In manchen Fällen sind die sexuellen Beziehungen eher gleichberechtigt, während die ökonomischen Beziehun-

gen patriarchal bleiben; in anderen Fällen verhält es sich umgekehrt. Falls aber haben solche innerfamiliären Veränderungen einen grundsätzlichen Einfluß auf die fundamentale männliche Dominanz im Bereich des öffentlichen Lebens, der Institutionen und des politischen Systems.

Die Familie spiegelt nicht nur die Ordnung im Staat und erzieht die Kinder dazu, sich nach deren Regeln zu richten, sie erschafft darüber hinaus diese Ordnung immer neu und verstärkt ihre Wirkung.

Es sollte festgehalten werden, daß der Hinweis auf relative Verbesserungen im Status der Frauen in einer bestimmten Gesellschaft häufig nur meint, daß wir Verbesserungen erkennen können im Hinblick auf den Grad, in dem die Situation der Frauen ihnen Möglichkeiten eröffnet, sich gewisse Erleichterungen innerhalb des Systems des Patriarchats zu verschaffen. Wo Frauen, relativ gesehen, über eine etwas größere ökonomische Macht verfügen, sind sie meist in der Lage, ihr Leben etwas eigenständiger zu bestimmen als in Gesellschaften, wo sie keinerlei ökonomische Macht besitzen. Auf ähnliche Weise dienen Frauengruppen und -vereine oder wirtschaftliche Hilfseinrichtungen dazu, die Möglichkeiten der Frauen zu erweitern, den Zumutungen des jeweiligen patriarchalen Systems entgegenzuwirken. Einige Anthropologen und Anthropologinnen sowie Historiker und Historikerinnen haben schon diese relative Verbesserung als die neue »Freiheit« der Frau bezeichnet. Eine derartige Einschätzung ist illusionär und ungerechtfertigt. Reformen und Veränderungen der Rechtslage verbessern zwar die Lebensbedingungen der Frauen und erleichtern den Emanzipationsprozeß, aber sie bewirken keinen die Grundlagen des Patriarchats verändernden Wandel der Verhältnisse. Solche Reformen müßten Teil einer umfassenden kulturellen Revolution sein, um das Patriarchat transformieren und schließlich beseitigen zu können.

Das System des Patriarchats kann nur funktionieren, wenn die Frauen an seiner Aufrechterhaltung mitwirken. Diese Kooperation wird auf vielfältige Weise erreicht: Indoktrination im Sinne der geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen; Benachteiligung im Bildungswesen; das Verhindern, daß Frauen die eigene Geschichte kennenlernen; das Schaffen einer Distanz zwischen den einzelnen Frauen durch das Definieren von »Ehrbarkeit« und »Abweichung« je nach dem sexuellen Verhalten; durch Maßregelung und offenen Zwang; durch Diskriminierung beim Zugang zu wirtschaftlichen Ressourcen und politischer Macht sowie durch die Vergabe von Klassenprivilegien an Frauen, die den Rollenerwartungen entsprechen.

Fast viertausend Jahre lang haben Frauen ihr Leben unter dem Schirm

des Patriarchats gestaltet oder einer spezifischen Form desselben, die sich am besten als paternalistische Dominanz beschreiben läßt. Dieser Begriff bezeichnet die Beziehung einer als überlegen geltenden dominanten Gruppe zu einer angeblich minderwertigen untergeordneten Gruppe, wobei diese Dominanz mittels gegenseitiger Verpflichtungen und Rechtsansprüche ausgeübt wird. Die Dominierten tauschen Unterwerfung gegen Schutz, unbezahlte Arbeit gegen Unterhalt. In der patriarchalen Familie sind Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen unter den zu Beschützenden nicht gleichmäßig verteilt: Die Unterordnung der männlichen Kinder unter die Dominanz des Vaters ist vorübergehend; sie endet, wenn diese selbst zum Familienoberhaupt werden. Die Unterordnung der weiblichen Kinder und der Ehefrauen dauert bis zum Tode. Töchter können ihr nur entkommen, wenn sie sich als Ehefrau unter die Dominanz/den Schutz eines anderen Mannes begeben. Die Grundlage des Paternalismus ist ein ungeschriebener Tauschvertrag: wirtschaftlicher Unterhalt und Schutz seitens des Mannes gegen allumfassende Unterordnung, sexuelle Dienste und unbezahlte Hausarbeit seitens der Frau. Doch die Beziehung bleibt rechtlich und tatsächlich häufig auch dann noch bestehen, wenn der Mann seinen Verpflichtungen nicht nachkommt.

Es war eine vernünftige Entscheidung, wenn Frauen in der Bronzezeit unter den Bedingungen öffentlicher Machtlosigkeit und wirtschaftlicher Abhängigkeit für sich und ihre Kinder starke Beschützer wählten. Frauen hatten immer Anteil an den Klassenprivilegien der Männer ihrer Klasse, *so lange, wie sie »unter dem Schutz« eines Mannes standen.* Für Frauen, die nicht den unteren Klassen angehörten, lautete die »gegenseitige Vereinbarung« so: Im Austausch für deine sexuelle, ökonomische, politische und intellektuelle Unterordnung unter einen Mann kannst du Anteil haben an der Macht der Männer deiner Klasse, Männer und Frauen der niederen Klassen auszubeuten. In einer Klassengesellschaft ist es für diejenigen, die – wie begrenzt auch immer – selbst einige Macht haben, schwer, sich selbst gleichfalls als benachteiligt und untergeordnet zu begreifen. Klassen- und Rassenprivilegien dienen dazu, die Möglichkeit von Frauen zu unterminieren, sich als Teil einer kohärenten Gruppe zu verstehen, was sie ja tatsächlich auch nicht sind, weil einzig und allein die Frauen unter allen unterdrückten Gruppen in allen gesellschaftlichen Schichten anzutreffen sind. Die Herausbildung eines Gruppenbewußtseins bei Frauen muß unter anderen Aspekten erfolgen. Das ist der Grund dafür, daß theoretische Formulierungen, die in bezug auf andere unterdrückte Gruppen zutreffen, so wenig angemessen sind, um die Unterordnung der Frauen zu erklären oder begrifflich zu fassen.

Jahrtausendlang haben Frauen an dem Prozeß ihrer eigenen Unterordnung mitgewirkt, weil sie psychologisch so zugerichtet worden sind, daß sie die Vorstellung ihrer eigenen Minderwertigkeit internalisiert haben. Die Unwissenheit über ihre eigene von Kämpfen und Fortschritten geprägte Geschichte war eines der wichtigsten Mittel, die Unterordnung der Frauen aufrechtzuerhalten.

Das Verstricktsein der Frauen in familiale Strukturen machte die Entwicklung von Solidarität und Gruppenzusammenhalt äußerst schwer. Jede einzelne Frau war an die männlichen Verwandten in ihrer Herkunftsfamilie durch Beziehungen gebunden, die bestimmte Verpflichtungen enthielten. Die Indoktrination, der sie von ihrer frühen Kindheit an ausgesetzt war, betonte ihre Verpflichtung, nicht nur einen wirtschaftlichen Beitrag zum Einkommen der Familie und in der Hauswirtschaft zu leisten, sondern einen den Interessen der Familie entsprechenden Ehepartner zu akzeptieren. Anders ausgedrückt: die sexuelle Kontrolle über die Frauen war mit dem paternalistischen Schutz verknüpft; in den verschiedenen Lebensphasen wechselte sie zwar die männlichen Beschützer, doch niemals entwich sie dem kindgleichen Status, untergeordnet zu sein und unter jemandes Schutz zu stehen.

Andere unterdrückte Klassen und Gruppen wurden durch die von diesem Status vorgegebenen Lebensbedingungen zu einem Gruppenbewußtsein gedrängt. Sklave und Sklavin konnten eine deutlich erkennbare Linie ziehen zwischen den Interessen und Bindungen in bezug auf die eigene Familie und die Beziehung von Unterwürfigkeit/Schutz, die ihn/sie mit seinem/ihrem Herrn verband. Tatsächlich war der Versuch von Sklaven-Eltern, die eigene Familie vor dem Sklavenhalter zu beschützen, eine der Hauptursachen des Widerstandes von Sklaven und Sklavinnen. »Freie« Frauen hingegen lernten schon früh, daß ihre Verwandten sie verstoßen würden, wenn sie jemals gegen deren Dominanz rebellieren sollten. In traditionellen und bäuerlichen Gesellschaften ist es oft vorgekommen, daß weibliche Familienmitglieder die Verfolgung, Folterung und sogar Tötung eines Mädchens, das die »Ehre« der Familie verletzt hatte, toleriert oder sogar daran mitgewirkt haben. In biblischen Zeiten versammelte sich die gesamte Dorfgemeinschaft, um eine Ehebrecherin zu Tode zu steinigen. Ähnliche Praktiken wurden in Sizilien, Griechenland, Albanien bis ins 20. Jahrhundert beibehalten. Väter und Ehemänner in Bangladesch verstießen ihre Töchter und Frauen, die von einmarschierenden Soldaten vergewaltigt worden waren, und verdamnten sie damit zur Prostitution. So sahen sich Frauen oft gezwungen, von einem »Beschützer« zum anderen zu fliehen, wobei sich ihre »Freiheit« oft nur als die

Möglichkeit und Fähigkeit der Frauen ließ, sich zwischen diesen Beschützern hindurchzulavieren oder sie gegeneinander auszuspielen.

Angesichts all dieser Bedingungen, die ein Entstehen von Gruppenbewußtsein behinderten, war es von ganz besonderer Bedeutung, daß es keine Tradition gab, die ein Wissen um die Unabhängigkeit und Autonomie von Frauen in irgendeiner vergangenen Epoche als unbestreitbare Tatsache vermittelt hätte. Soweit den Frauen bekannt war, hatte es niemals eine Frau oder eine Gruppe von Frauen gegeben, die ohne männlichen Schutz lebte. Es hatte niemals eine Gruppe ihrer Art gegeben, die etwas Wesentliches für sich selbst durchsetzen konnte. Frauen hatten keine Geschichte – das wurde ihnen gesagt, und das glaubten sie. So war am letzten Endes die Hegemonie des Mannes über das anerkannte Symbolsystem, durch die die Frauen am entschiedensten benachteiligt wurden.

Die uneingeschränkte Macht der Männer, verbindliche Symbolsysteme zu schaffen, wird auf zweierlei Art deutlich: an fehlenden Bildungschancen für die Frauen und am Monopol der Männer beim Festlegen von Definitionen. Ersteres ergab sich eher unbeabsichtigt als Konsequenz der Klassenherrschaft und des Aufstiegs militärischer Eliten an die Macht. In allen geschichtlichen Epochen gab es weitreichende Möglichkeiten für die Frauen der herrschenden Eliten, deren Zugang zur Bildung einer der wichtigsten Aspekte ihrer Klassenprivilegien war. Die männliche Dominanz hinsichtlich ihrer Definitionsmacht war jedoch beabsichtigt und durchgängig, und das Wirken einzelner hochgebildeter und schöpferisch tätiger Frauen hat in einer Zeit von 4000 Jahren kaum auch nur eine schwache Spur hinterlassen.

Wir haben gesehen, wie Männer sich die wichtigsten Symbole weiblicher Macht zu eigen machten und umwandelten: die Macht der Muttergöttin und der Fruchtbarkeitsgöttinnen. Wir haben gesehen, wie Männer Theologien konstruiert haben, die sich auf die den natürlichen Tatsachen widersprechende Metapher der männlichen Schöpfer- und Zeugungskraft stützten und die weibliche Existenz als geringwertig und als sexuelle Abhängigkeit umdefinierten. Wir haben schließlich gesehen, wie gerade die Metaphern für die Geschlechtlichkeit im Sinne von Geschlechterrollen das Männliche als Norm und das Weibliche als Abweichung bezeichneten: den Mann als vollständig und machtvoll, das Weib als unvollendet, verkrüppelt und ohne Autonomie. Auf der Basis solcher symbolischer Konstrukte, die eingebettet sind in die griechische Philosophie, die jüdisch-christlichen Theologien und die Rechtstradition, auf die die westliche Kultur gegründet ist, haben Männer die Welt in ihren eigenen Begriffen

erklärt und die Leitfragen in einem Sinne definiert, der sie selbst in den Mittelpunkt des Diskurses rückt.

Indem sie unter die Begriffe jemand, man, jedermann die Frau subsumierten und ihnen die Repräsentation der ganzen Menschheit zuschrieben, haben Männer einen begrifflichen Irrtum von ungeheurer Wirkung in das gesamte Denken eingefügt.¹ Indem sie die Hälfte für das Ganze genommen haben, haben sie nicht nur das Wesentliche von allem, was sie beschreiben, verfehlt, sondern sie haben es auf eine Art zerrissen, daß sie es nicht einmal mehr erkennen können. Solange die Männer glaubten, die Erde sei flach, konnten sie ihre wirkliche Gestalt, ihre Gesetzmäßigkeiten und ihre Beziehung zu anderen Körpern im Universum nicht verstehen. Solange Männer glauben, daß ihre Erfahrungen, ihre Standpunkte und ihre Ideen die gesamte menschliche Erfahrung, das gesamte menschliche Denken repräsentieren, so lange sind sie nicht nur unfähig, im Bereich des Abstrakten korrekt zu definieren, sondern auch unfähig, die Wirklichkeit genau zu beschreiben.

Der androzentrische Irrtum, von dem das gesamte Denken der westlichen Zivilisation zutiefst geprägt ist, kann nicht einfach durch das »Hinzufügen der Frauen« korrigiert werden. Zur Richtigstellung ist eine radikale Umstrukturierung des Denkens und der Analyse erforderlich, mit der ein für allemal die Tatsache anerkannt wird, daß die Menschheit zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen besteht und daß die Erfahrungen, Gedanken und Einsichten beider Geschlechter in jeder verallgemeinernden Aussage über menschliche Wesen repräsentiert sein müssen.

Heute hat die historische Entwicklung zum ersten Mal die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß sich große Gruppen von Frauen – und schließlich alle Frauen – aus dem Zustand der Unterordnung emanzipieren können. Da das Denken der Frauen eingeschlossen war in einem beschränkten und von Irrtümern geprägten patriarchalen Rahmen, ist die Herausbildung eines neuen Bewußtseins der Frauen hinsichtlich ihrer selbst und ihres Denkens eine Voraussetzung des Wandels.

Am Anfang dieses Buches haben wir die Signifikanz der Geschichte für das menschliche Bewußtsein und psychische Wohlbefinden diskutiert. Die Geschichte verleiht dem menschlichen Leben Bedeutung und schafft eine Verbindung zwischen dem Leben des einzelnen und der Unsterblichkeit; aber Geschichte hat auch eine andere Funktion. Indem die Menschen ihre kollektive Vergangenheit im Gedächtnis behalten und sie die Gegenwart jeweils neu interpretieren, definieren sie ihr Potential und erkunden die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Wir lernen aus der Vergangenheit nicht nur,

was Menschen vor uns getan, gedacht und erstrebt haben, sondern wir lernen auch, wie sie ihre Ziele verfehlten und sich irrten. Seit den Tagen der babylonischen Königslisten sind die Aufzeichnungen über die Geschichte von Männern angefertigt und interpretiert worden und befassen sich die Niederschriften im wesentlichen mit den Taten, Verhaltensweisen und Zielen von Männern. Seit dem Entstehen der Schrift hat sich das menschliche Wissen in Riesenschritten vervielfacht. Während die Frauen, wie wir gesehen haben, in der Zeit vor der Einführung der Schrift und noch fast das ganze Jahrtausend danach an der Weitergabe der mündlichen Überlieferung und an der Ausübung religiöser und kultischer Funktionen beteiligt waren, hatte ihre Benachteiligung im Bildungswesen und ihre symbolische Entthronung eine starke und nachhaltige Wirkung auf die künftige Entwicklung der Frauen. Die Kluft zwischen den Erfahrungen derjenigen, die tatsächlich oder nur potentiell (im Falle der Männer aus den unteren Schichten) teilnahmen an der Schaffung des Symbolsystems, und den Erfahrungen derjenigen, die zwar handelten, nicht aber interpretierten, wurde immer größer.

In ihrer brillanten Arbeit *Das andere Geschlecht* hat sich Simone de Beauvoir mit dem Ergebnis dieser historischen Entwicklung befaßt. Sie beschrieb den Mann als autonom und zur Transzendenz fähig, die Frau als der Immanenz verhaftet. Aber ihre Beschreibung ignorierte die Vergangenheit der Frauen. Bei dem Versuch zu belegen, »daß (Frauen) praktisch keine Möglichkeit haben, sich zu einer Einheit zu sammeln, die sich durch Gegensatz als solche setzen würde«, stellt sie kurz und bündig fest: »Sie haben keine ihnen eigentümliche Vergangenheit, Geschichte, Religion.«² Ich stimme de Beauvoirs Feststellung, die Frau sei nicht »transzendent«, zu, wenn mit »Transzendenz« die Definition und Interpretation des menschlichen Wissens gemeint ist. Aber sie irrte sich in der Annahme, Frauen hätten deshalb keine Geschichte. Daß dies ein Fehlschluß ist, ist in zwei Jahrzehnten wissenschaftlicher Arbeit über Frauengeschichte nachgewiesen worden, durch die eine endlose Liste von Quellen zutage gefördert und die verborgene Geschichte der Frauen entdeckt und interpretiert worden ist. Dieser Prozeß der Erarbeitung einer Geschichte der Frauen ist noch im Gange und wird noch lange fortgesetzt werden müssen. Wir beginnen erst, seine Implikationen zu verstehen.

Der Mythos, daß Frauen für das Entstehen der Geschichte und der Kultur nur von geringer Bedeutung seien, hat die Psychologie von Frauen und Männern tiefreichend geprägt. Er hat den Männern zu einer verzerrten und in wesentlicher Hinsicht irreführenden Auffassung von ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft und im Universum verholfen. Für Frauen

schien die Geschichte – das zeigt das Beispiel Simone de Beauvoir, die sicher eine der gebildetsten Frauen ihrer Zeit war – jahrtausendlang nur negative Lektionen zu bieten und keine Hinweise auf Präzedenzfälle eines signifikanten Handelns von Frauen, für Heroismus oder Beispiele für Erfolge beim Streben nach Befreiung. Am schwerwiegendsten war das scheinbare Fehlen einer Tradition, die geeignet gewesen wäre, die Unabhängigkeit und Autonomie von Frauen zu bestätigen. Es hatte den Anschein, als hätte es nie einzelne Frauen oder Gruppen von Frauen gegeben, die ohne den Schutz von Männern ausgekommen wären. Es ist von großer Bedeutung, daß in Märchen, Mythen und Fabeln Beispiele für das Gegenteil enthalten waren: Amazonen, Drachentöterinnen, Frauen mit magischen Kräften. Aber im realen Leben schienen Frauen keine Geschichte zu haben – so wurde es ihnen erzählt, und so glaubten sie es. Und weil sie scheinbar keine Geschichte hatten, hatten sie auch keine Alternativen für die Zukunft.

In gewisser Hinsicht läßt Klassenkampf sich beschreiben als ein Ringen um die Kontrolle der Symbolsysteme einer Gesellschaft. Die unterdrückte Gruppe entwickelt, während sie von den Leitsymbolen unter der Kontrolle der dominanten Gruppe geprägt ist und sie teilweise übernimmt, auch ihre eigenen Symbole. In Zeiten revolutionärer Umwälzungen werden diese zu wichtigen Triebkräften für die Schaffung von Alternativen. Anders ausgedrückt: Revolutionäre Ideen können nur dann entstehen, wenn die Unterdrückten eine Alternative zu den Symbolen und den Erklärungsmustern derer haben, die sie beherrschen. So konnten Sklaven und Sklavinnen, die unter Umständen lebten, die von ihren Herren kontrolliert wurden, und physisch deren totaler Kontrolle unterworfen waren, ihre Menschlichkeit bewahren und zeitweise der Macht des Herren Grenzen setzen, indem sie ihre eigene »Kultur« bewahrten. Eine derartige Kultur bestand aus sorgsam gehüteten kollektiven Erinnerungen an eine frühere Freiheit und an Alternativen zu den Ritualen, Symbolen und Glaubensvorstellungen der Sklavenhalter. Entscheidend für den oder die einzelne/n war die Möglichkeit, sich mit einem Zustand zu identifizieren, der anders war als der von Unterordnung oder Versklavung. So konnten sich alle Männer, ob versklavt oder wirtschaftlich oder rassistisch unterdrückt, immerhin mit denen identifizieren, die wie sie – andere Männer – transzendente Qualitäten in den Symbolsystemen der Herren hatten: Wie erniedrigt auch immer, jeder männliche Sklave oder Bauer war dem Herrn in seiner Beziehung zu Gott gleich. Das traf für Frauen nicht zu. Im Gegenteil. Bis zur Zeit der protestantischen Reformation konnte sich im westlichen Kulturkreis keine Frau, sie mochte noch so hochgestellt und

privilegiert gewesen sein, in ihrem Menschsein dadurch bestätigt oder gestärkt fühlen, daß sie sich eine Person wie sie selbst – eine weibliche Person – vorstellte, die eine Position von intellektueller Autorität innehatte oder in einer direkten Beziehung zu Gott stand.

Wo es keine Präzedenzfälle gibt, kann sich niemand eine Vorstellung von Alternativen zu den bestehenden Lebensumständen machen. Diese Wirkung der männlichen Hegemonie war für Frauen besonders schädlich und hat ihren untergeordneten Status für Jahrtausende fixiert. Daß den Frauen eine eigene Geschichte versagt worden ist, hat immer erneut dafür gesorgt, daß Frauen die Ideologie des Patriarchats akzeptierten, was ihr Selbstwertgefühl nachhaltig unterminiert hat. Die Männer-Version der Geschichte, legitimiert als »allgemeingültige Wahrheit«, hat Frauen als Randfiguren der Zivilisation und als Opfer der geschichtlichen Entwicklung dargestellt. So vorgestellt zu werden und das für angemessen zu halten, ist fast schlimmer, als ganz vergessen zu sein. Das Bild ist falsch unter beiden Aspekten, wie wir heute wissen; aber der von den Frauen im Laufe der Geschichte erreichte Fortschritt ist gekennzeichnet durch ihren Kampf gegen diese lähmende Verzerrung.

Darüber hinaus waren die Frauen 2500 Jahre lang im Bereich von Bildung und Ausbildung erheblich benachteiligt, und es wurden ihnen die Voraussetzungen vorenthalten, unter denen sich abstraktes Denken entwickeln läßt. Ganz offensichtlich ist die Grundlage des Denkens nicht das sexuelle Geschlecht. Die Fähigkeit zu denken ist jedem Menschen angeboren, sie kann gefördert oder gehemmt werden, aber sie kann nicht völlig reduziert werden. Das trifft mit Sicherheit auf die Form des Denkens zu, die aus den Anforderungen des Alltags heraus entsteht und sich darauf bezieht, auf die Ebene des Denkens, auf der die meisten Männer und Frauen ihr Leben lang operieren. Doch das abstrakte Denken und die Entwicklung neuer begrifflicher Modelle – Theoriebildung – ist etwas anderes. Diese Leistung ist abhängig davon, daß die intellektuelle Ausbildung des einzelnen auf der Höhe des erreichten Wissensstandes und der höchstentwickelten Traditionen erfolgt und daß der Auszubildende von einer Gruppe gebildeter Menschen akzeptiert wird, die durch Kritik und gegenseitige Anregungen für »kulturellen Ansporn« sorgen. Dieser Prozeß ist abhängig von der Möglichkeit, über freie Zeit zu verfügen, und schließlich von der Fähigkeit des einzelnen, vorhandenes Wissen aufzunehmen und es dann auf kreative Art neu zu ordnen. Frauen waren in der Vergangenheit nicht in der Lage, sich alle diese Voraussetzungen zu verschaffen. Die Diskriminierung im Bildungswesen hat sie benachteiligt beim Zugang zu den Quellen des Wissens. Der »kulturelle Ansporn«, wie

er in den oberen Rängen des religiösen und akademischen Establishments institutionalisiert ist, war für sie unerreichbar. Ganz allgemein hatten Frauen aller Klassen weniger Freizeit und Muße als Männer, und die Freizeit, die sie hatten, war wegen ihrer Aufgaben bei der Erziehung der Kinder und in der Familie nicht ihre eigene Zeit. Die Zeit denkender Männer, die Zeit, in der sie arbeiten und studieren, ist seit den Anfängen der griechischen Philosophie als private Zeit respektiert worden. Wie die Sklaven des Aristoteles haben die Frauen, »deren Werk im Gebrauch des Körpers besteht«, mehr als 2500 Jahre lang unter den Nachteilen einer zerstückelten, von ständigen Unterbrechungen bedrohten Zeit gelitten. Schließlich ist die Art der Charakterbildung, die den Geist befähigt, neue Verbindungen zu erkennen und eine neue Ordnung von Abstraktionen zu entwerfen, das genaue Gegenteil der Charakterbildung von Frauen, die dazu gebracht werden sollen, ihre untergeordnete und dienstleistungsorientierte Stellung in der Gesellschaft zu akzeptieren.

Es hat jedoch immer eine winzige Minderheit von privilegierten Frauen, meist aus den Kreisen der herrschenden Elite, gegeben, die zu einigen Bereichen des Bildungswesens Zugang hatten wie ihre Brüder. Aus den Reihen dieser Frauen stammen die Intellektuellen, die Philosophinnen, Schriftstellerinnen und Künstlerinnen. Es sind diese Frauen in allen historischen Epochen, die in der Lage waren, uns eine weibliche Perspektive zu vermitteln, eine Alternative zum androzentrischen Denken. Sie haben dies unter großen Schwierigkeiten getan und einen ungeheuer hohen Preis dafür zahlen müssen.

Diese Frauen, die zu den Zentren der Intellektuellen ihrer Zeit, überwiegend in den letzten hundert Jahren, zugelassen worden sind, diese akademisch ausgebildeten Frauen, haben zuallererst lernen müssen, »zu denken wie ein Mann«. In diesem Prozeß haben viele von ihnen diese Aufgabe so sehr verinnerlicht, daß sie ihre Fähigkeit verloren haben, sich Alternativen vorzustellen. Die Methode des abstrakten Denkens beinhaltet, präzise zu definieren, gedankliche Modelle zu entwerfen und ausgehend von ihnen zu verallgemeinern. Solches Denken, so haben uns die Männer gelehrt, hat das Ausklammern der Gefühle zur Voraussetzung. Wie die Armen, die Untergeordneten, die Randständigen, Beiseitegeschobenen wissen Frauen genau, was Doppeldeutigkeit ist, kennen sie das Gemisch aus Denken und Fühlen; es ist ihnen bewußt, wie Abstraktionen von Werturteilen eingefärbt werden. Frauen haben immer die Erfahrung der Wirklichkeit des Selbst und der Gemeinschaft gemacht, sie gekannt und mit anderen geteilt. Aber in einer Welt lebend, in der sie abgewertet werden, tragen ihre Erfahrungen das Stigma der Bedeutungslosigkeit. So

haben sie gelernt, ihren eigenen Erfahrungen zu mißtrauen und sie gering zu achten. Welche Weisheit kann in den Monatsblutungen sein? Welche Quelle der Erkenntnis in milchgefüllten Brüsten? Welche Nahrung bietet dem abstrakten Denken die tägliche Routine von Ernähren und Putzen? Das patriarchale Denken hat solche Erfahrungen, die geschlechtsspezifisch und von sozialkulturell zugeschnittenen Rollenbildern bestimmt sind, in den Bereich des »Natürlichen«, des Nicht-Transzendenten verwiesen. Das Wissen der Frauen wird zur bloßen »Intuition« erklärt, das Gespräch von Frauen zum »Klatsch«. Frauen haben es mit den unmittelbaren Einzelheiten zu tun: Sie erleben die Realität im Tages- und Stundentakt, in ihren Dienstleistungsfunktionen (sich um Essen und Schmutz zu kümmern); in ihrer ständig zu unterbrechenden Zeit, ihrer aufgesplitterten Aufmerksamkeit. Besteht die Möglichkeit zu verallgemeinern, wenn die kleinste Einheit, das Kleinkind, ihnen am Rocksäum hängt? *Er* als derjenige, der die Symbole definiert und die Welt erklärt, und *sie*, als diejenige, die sich seiner und seiner Kinder körperlichen und psychischen Bedürfnisse annimmt -- der Abstand zwischen ihnen ist riesig.

In der Vergangenheit mußten denkende Frauen sich entscheiden zwischen einem Leben als Frau mit seinen Freuden, seiner Alltäglichkeit und Unmittelbarkeit, und dem Leben eines Mannes, um dem Denken nachgehen zu können. Diese Wahl zu treffen war für Generationen von Frauen grausam und verlangte einen hohen Preis. Andere haben ganz absichtlich ein Leben außerhalb der zugewiesenen Geschlechtsrollen gewählt und allein oder mit anderen Frauen zusammengelebt. Einige der wichtigsten Fortschritte im Denken der Frauen verdanken wir den Frauen, deren persönlicher Kampf um alternative Lebensweisen ihr Denken beeinflusste. Aber solche Frauen wurden während der längsten Zeit der Geschichte gezwungen, an den Rändern der Gesellschaft zu existieren; sie wurden als »abweichend« betrachtet, als »vom Wege abgekommen«, und von einer solchen Position aus war es sehr schwierig für sie, aus ihren Erfahrungen für andere allgemeine Schlußfolgerungen abzuleiten und Einfluß und Zustimmung zu gewinnen. Warum gibt es keine Frauen unter denen, die Systeme entworfen und entwickelt haben? Weil nicht in allgemeinen Begriffen denken kann, wer selbst aus der Gemeinschaft der Gattung ausgeschlossen worden ist.

Was der Gesellschaft entgangen ist, weil die Frauen an dem Bemühen der Menschheit um ein System des abstrakten Denkens nicht teilnehmen dürfen, ist nicht zu ermessen. Was dieses Ausgeschlossensein für denkende Frauen bedeutet, können wir anfangen zu verstehen, wenn wir sehr genau erklären, was uns angetan worden ist, und -- so schmerzhaft

das auch sein mag – schonungslos beschreiben, wie wir selbst daran mitgewirkt haben. Wir wissen seit langem, daß Vergewaltigung eine Methode ist, um uns zu terrorisieren und uns im Zustand der Unterwerfung festzuhalten. Inzwischen wissen wir, daß wir – wenn auch unwissentlich – beteiligt waren an der Vergewaltigung unseres Denkvermögens.

Kreative Frauen, Schriftstellerinnen und Künstlerinnen haben auf eine ähnliche Weise gegen eine zerstörerische Realität angekämpft. Ein Standardwerk der Literaturwissenschaft, das seine Maßstäbe und Definitionen aus der Bibel, den griechischen Klassikern und Milton gewänne, würde zwangsläufig die Signifikanz und Bedeutung der von Frauen geschaffenen Literatur und Kunst ebenso begraben, wie die Historiker das Wirken von Frauen zugeschüttet haben. Die Bemühungen um die Anerkennung der Bedeutung dieses Wirkens und um die Neubewertung der literarischen und künstlerischen Arbeit von Frauen sind neueren Datums. Die feministische Literaturkritik und Dichtung haben uns zu einer Lektüre der Frauenliteratur hingeführt, durch die wir eine verborgene, absichtlich »einseitig-unausgewogene«, aber kraftvolle Weltsicht entdecken. Durch die Neuinterpretationen der feministischen Literaturkritik stoßen wir bei den Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts auf eine weibliche Sprache in Metaphern, Symbolen und Mythen. Ihre Themen verhalten sich zur männlichen Tradition zutiefst subversiv. Sie befassen sich mit der Kritik an den Bibelinterpretationen vom Sündenfall, mit der Zurückweisung der Göttin/Hexe-Dichotomie, mit der Projektion des gespaltenen Selbst oder der Furcht davor. Der Aspekt einer machtvollen Kreativität von Frauen wird symbolisiert in Heldinnen, die über magische Kräfte des Guten verfügen, oder in starken Frauen, die in Verliese verbannt sind oder als »Verrückte auf dem Dachboden« leben müssen. Andere schreiben in Metaphern, die den begrenzten häuslichen Raum aufwerten, indem sie ihn symbolisch als die Welt erscheinen lassen.³

Jahrhundertlang finden wir in den Werken der Schriftstellerinnen eine pathetische, fast verzweifelte Suche nach der Frauengeschichte – lange bevor es historische Untersuchungen darüber gab. Die Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts lasen mit höchster Aufmerksamkeit die Romane der Schriftstellerinnen des 18. Jahrhunderts; wieder und wieder lasen sie die Lebensbeschreibungen von Königinnen, Äbtissinnen, Dichterinnen und Wissenschaftlerinnen. Frühe »Materialsammlerinnen« suchten in der Bibel und anderen historischen Quellen, zu denen sie Zugang hatten, um dicke Wälzer mit Angaben über Heldinnen zu füllen.

Die literarischen Äußerungen von Frauen, die vom herrschenden männlichen Establishment erfolgreich marginalisiert und trivialisiert wur-

den, blieben dennoch erhalten. Die Stimmen anonymen Frauen waren gegenwärtig als ein ständiger Unterton der mündlichen Überlieferung, in Volksliedern und Kinderreimen, in Märchen von mächtigen Hexen und guten Feen. In Stickereien, Gobelins und Quilten verleiht die künstlerische Kreativität von Frauen alternativen Visionen Ausdruck. In Briefen, Tagebüchern, Gebeten und Liedern pulsierte und überdauerte die symbolbildende schöpferische Kraft von Frauen.

Alle diese Bemühungen und Äußerungsformen sind Thema und Gegenstand der Untersuchung, die ich in einem weiteren Buch vorlegen werde. Wie konnten Frauen unter der kulturellen Hegemonie der Männer überleben; welchen Einfluß, welche Wirkung hatten sie auf das patriarchale Symbolsystem; wie und unter welchen Bedingungen konnten sie zu einer alternativen feministischen Weltanschauung gelangen? Diese Fragen müssen wir noch beantworten, um das Entstehen des feministischen Bewußtseins als eine historische Erscheinung deuten zu können.

Frauen und Männer sind unter verschiedenen Voraussetzungen in den Prozeß der Geschichte einbezogen worden und haben dessen Entwicklung mit unterschiedlichen Schrittgeschwindigkeiten vollzogen. Wenn das Aufzeichnen, Definieren und Interpretieren der Vergangenheit den Eintritt des Menschen in die Geschichte bezeichnet, dann erfolgte dieser für die Männer im 3. Jahrtausend v. Chr. Für die Frauen (und nur für einige von ihnen) kam es dazu, von einigen bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen, im 19. Jahrhundert. Bis dahin war alle Geschichte für Frauen Vorgeschichte.

Daß uns Frauen das Wissen über unsere eigene Geschichte des Kampfes und Vorankommens fehlt, ist ein wichtiges Mittel gewesen, uns in unserer untergeordneten Position zu halten. Aber selbst diejenigen unter uns, die sich schon als feministisch Denkende definieren und die teilnehmen an der Kritik der traditionellen Ideensysteme, werden noch immer behindert von unerkannten Hemmungen, die tief in unserer Psyche eingepflanzt sind. Frauen, die sich der überkommenen Zwänge entledigen, sehen sich mit einer Infragestellung sogar der Definition ihres Selbst konfrontiert. Wie kann ihr mutiges Denken – das Ungenannte beim Namen nennend und Fragen stellend, die bisher von allen Fachautoritäten als »nicht existent« definiert worden sind – wie kann ein solches Denken einhergehen mit ihrem Leben als Frau? Beim Heraustreten aus den Gebilden des patriarchalen Denkens, stehen sie vor dem, wie Mary Daly es formulierte, »existentiellen Nichts«. Und ganz unmittelbar und plötzlich fürchten sie den drohenden Verlust von Kommunikation, Anerkennung und Liebe seitens des Mannes oder der Männer in ihrem Leben. Liebesentzug und die Bezeichnung von denkenden Frauen als »abweichend« waren

in der Vergangenheit die Methoden, um Frauen von intellektueller Arbeit abzuschrecken und zu entmutigen. Früher und heute wandten und wenden sich viele der Frauen, die die überlieferten Rollenzuweisungen nicht mehr akzeptieren, an andere Frauen auf der Suche nach Liebe und Selbstbestätigung. Auch heterosexuelle Feministinnen haben in allen Zeiten Kraft gewonnen aus Freundschaften mit Frauen, aus selbstgewählter sexueller Enthaltsamkeit oder durch die Trennung von Liebe und Sex. Kein denkender Mann hat sich jemals mit einer solchen Bedrohung seiner Selbsteinschätzung und seines Liebeslebens auseinandersetzen müssen. Wir sollten nicht unterschätzen, welche Bedeutung dieser Aspekt der Bestimmung und Durchsetzung der Geschlechterrollen hat und wie Frauen sich dadurch von der uneingeschränkten Teilnahme am Prozeß der Schaffung von Denksystemen abhalten ließen. Glücklicherweise bedeutet Befreiung für die heutige Generation gebildeter Frauen, diese emotionalen Bande zu zerreißen und ganz bewußt ihre Selbstbestätigung durch die Unterstützung seitens anderer Frauen zu erreichen.

Doch das bedeutet noch nicht das Ende der Schwierigkeiten, denen wir uns gegenübersehen. In Übereinstimmung mit ihrer Konditionierung im Sinne bestimmter Geschlechterrollen haben Frauen danach getrachtet, zu gefallen und Mißbilligung zu vermeiden. Dies ist eine schlechte Vorbereitung dafür, den Sprung ins Unbekannte zu wagen, der von denen verlangt wird, die darangehen, neue Systeme zu entwickeln. Außerdem ist jede Frau, die sich Neuem zuwendet, durch die Schule des patriarchalen Denkens gegangen. Wir alle haben mindestens einen »großen Mann« in unseren Köpfen. Da wir so wenig über die Vergangenheit der Frauen wissen, konnten wir keine Heldinnen kennenlernen; erst die in jüngster Zeit sich entwickelnde Forschung zur Frauengeschichte hat begonnen, diesem Mißstand abzuhelfen. So haben die denkenden Frauen lange die von Männern geschaffenen Ideensysteme immer erneut belebt in ihrem Dialog mit dem Geist großer Männer in ihren Köpfen. Elizabeth Cady Stanton hielt sich an die Bibel, die Kirchenväter, die Gründer der Vereinigten Staaten von Amerika. Kate Millet setzte sich mit Freud, Norman Mailer und dem liberalen literarischen Establishment auseinander; Simone de Beauvoir mit Sartre, Marx, Camus; alle marxistisch-feministisch Denkenden befinden sich im Dialog mit Marx und Engels und manche auch mit Freud. In diesem Dialog versucht die Frau nur das zu übernehmen, was sie für sich selbst an Nützlichem in dem umfassenden System des Mannes findet. Doch in diesen Systemen ist die Frau – als Begriff, als kollektives Wesen, als Individuum – nur eine Randerscheinung, oder sie wird einfach subsumiert.

Indem sie solche Dialoge führen, halten sich denkende Frauen länger als sinnvoll innerhalb der Grenzen oder im Rahmen der Fragestellungen auf, die von den »großen Männern« definiert worden sind. Und solange sie das tun, haben sie keinen Zugang zu den Quellen neuer Einsichten.

Revolutionäres Denken war immer gegründet auf die Aufwertung der Erfahrungen der Unterdrückten. Der Bauer mußte lernen, der Wichtigkeit und Relevanz seiner eigenen Lebenserfahrung zu trauen, bevor er es wagen konnte, die Feudalherren herauszufordern. Der Industriearbeiter mußte »klassenbewußt«, der Schwarze »rassenbewußt« werden, bevor ein auf Befreiung gerichtetes Denken sich zu einer revolutionären Theorie entwickeln konnte. Die Unterdrückten haben gleichzeitig gehandelt und gelernt – der Prozeß, der dazu führt, daß eine Person oder eine Gruppe ein neues Bewußtsein entwickelt, ist selbst als solcher befreiend. So verhält es sich auch bei den Frauen.

Der Bewußtseinswandel, den wir erreichen müssen, vollzieht sich in zwei Schritten: Wir müssen uns zumindest eine Zeitlang frauenzentriert verhalten. Wir müssen, so weit wie nur irgend möglich, das patriarchale Denken hinter uns lassen.

Frauenzentriert zu sein bedeutet: sich zu fragen, wie eine These, ein Argument lauten müßte, wenn Frauen im Mittelpunkt des Interesses stünden. Es bedeutet, alles zu ignorieren, was Frauen als weniger wichtig erscheinen läßt; denn selbst wenn Frauen als Randfiguren behandelt werden, ist das die Folge männlicher Interventionen bei der Wahrheitsfindung und der Darstellung von Fakten; häufig hat es jedoch auch nur den Anschein, als befände sich die Frau in einer Randposition. Grundsätzlich ist davon auszugehen, daß nichts auf der Welt jemals stattgefunden haben kann, woran Frauen nicht beteiligt waren, es sei denn, sie wären durch Zwangsmaßnahmen und Repression daran gehindert worden.

Wenn Methoden und Begriffe der traditionellen Denksysteme verwendet werden, so müssen sie so verwendet werden, daß Frauen in den Mittelpunkt gerückt werden. Es geht nicht an, Frauen in die Leerstellen des patriarchalen Denkens und der patriarchalen Systeme einzupassen – werden sie in den Mittelpunkt gerückt, so wird das System verändert.

Aus dem patriarchalen Denken herauszutreten bedeutet: skeptisch zu sein gegenüber jedem bekannten System des Denkens, alle Annahmen, Wertordnungen und Definitionen kritisch zu hinterfragen.

Es bedeutet, die Feststellungen anderer im Lichte unserer eigenen, der weiblichen Erfahrung, kritisch zu bewerten. Da diese Erfahrung gewöhn-

lich ignoriert oder trivialisiert worden ist, verlangt das die Überwindung tiefsitzender Widerstände in uns selbst im Sinne des Akzeptierens unserer Person und unseres Wissens als bedeutsam und wichtig. Es bedeutet, uns von den großen Männern in unseren Köpfen zu befreien und sie durch uns selbst, durch unsere Schwestern und unsere anonymen Ahninnen zu ersetzen.

Es bedeutet, unserem eigenen Denken gegenüber kritisch zu sein, das im Grunde ein im Rahmen der patriarchalen Traditionen ausgebildetes Denken ist. Und schließlich bedeutet es, intellektuellen Mut zu entwickeln, den Mut, allein zu stehen, den Mut, Ziele anzustreben, die weiter als eine Armlänge entfernt sind, den Mut, Irrtümer und Niederlagen zu riskieren. Die vielleicht größte Herausforderung für denkende Frauen ist die Aufgabe, den Wunsch nach Sicherheit und Zustimmung hinter sich zu lassen und die »unweiblichste« aller Eigenschaften zu entwickeln – intellektuelle Arroganz, die höchste Form der Hybris, die sich das Recht zubilligt, die Welt neu zu ordnen. Es ist die Hybris der Gottesmacher, die Hybris der männlichen Erschaffer von Systemen.

Das System des Patriarchats ist ein historisches Konstrukt. Es hat einen Anfang, und es wird ein Ende haben. Seine Zeit scheint zur Neige zu gehen – es dient nicht länger den Bedürfnissen von Männern oder Frauen, und seine unauflösbare Verstrickung mit Militarismus, hierarchischer Struktur und Rassismus ist eine unmittelbare Bedrohung für den Fortbestand des Lebens auf unserem Planeten.

Was danach kommen wird, welche Art von Struktur die Grundlage anderer Formen der gesellschaftlichen Organisation bilden wird, können wir noch nicht wissen. Wir leben in einem Zeitalter beispielloser Veränderungen. Wir befinden uns in einem Prozeß des Werdens. Doch wir wissen bereits, daß der Geist der Frau, nach so vielen Jahrtausenden endlich von seinen Fesseln befreit, selbstbewußt mitwirken wird, was die Visionen, die entstehenden Ordnungen und die Lösung der auftretenden Probleme angeht. Nach so langer Zeit fordern die Frauen, wie es die Männer in der Renaissance getan haben, das Recht zu erklären, das Recht zu definieren. Indem Frauen sich aus dem Patriarchat hinausdenken, bereichern sie den Prozeß der Neudefinition um Einsichten, die auf Veränderungen drängen und sie bewirken.

Solange wie Männer und Frauen die Unterordnung der einen Hälfte der Menschheit unter die andere als »natürlich« betrachten, ist es unmöglich, sich eine Gesellschaft vorzustellen, in der Unterschiede nicht zugleich Unterordnung oder Dominanz bedeuten. Die feministische Kritik des patriarchalen Gebäudes der Wissenschaft legt das Fundament für eine

korrekte Analyse der Wirklichkeit. Eine Analyse, die endlich das Ganze von einem Teil unterscheiden kann. Frauengeschichte, das wichtigste Mittel zur Schaffung eines feministischen Bewußtseins bei Frauen, stellt einen Erfahrungszusammenhang vor Augen, an dem neue Theorien geprüft werden können, und sorgt für die Grundlage, auf der Frauen Visionen entfalten können.

Eine feministische Weltansicht wird Frauen und Männer in die Lage versetzen, ihren Geist vom patriarchalen Denken und Handeln zu befreien und eine Welt zu errichten, die frei ist von Herrschaft und Hierarchie, eine wahrhaft menschliche Welt.

Definitionen

Mit dieser Arbeit nehme ich teil an der gemeinsamen Anstrengung von feministisch Denkenden in verschiedenen wissenschaftlichen Fachbereichen, die zu erklären versuchen, warum Frauen als Subjekt des wissenschaftlichen Diskurses übergangen werden und von der Teilnahme an der Theoriebildung ausgeschlossen sind. Die Ausgrenzung von Frauen im Prozeß der Symbolbildung und des Definierens von Begriffen erschien Männern und Frauen bisher als eine von historischen Bedingungen unabhängige Voraussetzung ihres Tuns. Sie hat daher sehr viel bestimmender wirken können als die gegenüber allen anderen untergeordneten Gruppen durchgesetzten Normen. Wie es dazu gekommen ist und in welcher Weise das die historische Entwicklung beeinflußt hat, ist in der hier vorgelegten Studie detailliert dargestellt worden. Die ahistorische, »überzeitliche« Beibehaltung dieser Praxis hat, das wissen wir inzwischen, Frauen gehindert, als Frauen »Bewußtsein zu erlangen«, und ist deshalb eine der wesentlichen Voraussetzungen des patriarchalen Herrschaftssystems. Erst in diesem Jahrhundert sind für eine kleine Gruppe von Frauen – eine winzig kleine Minderheit unter den Frauen dieser Erde – die Voraussetzungen für den Zugang zum Bildungswesen und gleiche Bildungschancen erreichbar geworden, so daß Frauen beginnen konnten, selbst zu »sehen« und also ihre eigenen Begriffe zu definieren und Kategorien zu bilden.

Diejenigen von uns, die sich um diese Neudefinition bemühen, müssen einer dreifachen Aufgabenstellung genügen: korrekt zu definieren, die geltende Theorie kritisch auseinanderzunehmen und ein neues Deutungsmuster (Paradigma) zu schaffen. Dabei stehen wir nicht nur vor dem Problem, keine adäquate Sprache zu haben, sondern für uns als Frauen ist es auch ganz besonders schwierig, die Grenzen unserer traditionsgebun-

denen Erziehung und Ausbildung und unserer tief verwurzelten und historisch bestimmten psychologischen Disposition zu überwinden.

In welchem Wissenschaftsbereich auch immer wir arbeiten, wir müssen uns mit der Unangemessenheit der Sprache und der Begriffe, die wir vorfinden, auseinandersetzen. Alle Philosophien und Theorien, die wir kennengelernt haben, ignorieren die Frauen oder behandeln sie nur als Randerscheinung, marginalisieren sie. Deshalb können diese Theorien »Frauen als Gruppe« nur begreifen, indem sie sie mit verschiedenen anderen Gruppen, gewöhnlich unterdrückten Gruppen, vergleichen und Frauen in Begriffen beschreiben, die zur Definition solcher Gruppen dienen. Aber der Vergleich ist nicht schlüssig; die Begriffe passen nicht. Das uns bei unserer Arbeit zur Verfügung stehende Werkzeug ist inadäquat.

Die Methoden des abstrakten Denkens, seine begriffliche Ausformung und die zu seiner Darstellung verwendete Sprache sind so definiert, daß sie die Randständigkeit der Frauen verewigen. Auch wir Frauen waren gezwungen, uns durch das patriarchale Denken auszudrücken, wie es in der Sprache reflektiert ist, die wir zu verwenden hatten. Es ist eine Sprache, in der wir unter dem männlichen Artbegriff subsumiert sind, etwa indem wir von jedemmann sprechen, wenn wir alle, also Frauen und Männer, meinen, oder selbstverständlich den Begriff »Mannschaft« für Herren- und Damen(!)mannschaften verwenden.¹ Frauen mußten »schmutzige Worte« oder »Worte einer heimlichen Sprache« verwenden, um ihre besonderen körperlichen Erfahrungen zu beschreiben. Die schlimmsten Schmähungen in jeder Sprache beziehen sich auf Teile des weiblichen Körpers oder auf weibliche Sexualität.

Zudem sind die Schwierigkeiten mit dem Vokabular und mit Definitionen überall gegenwärtig, und feministische Theoretikerinnen hatten in allen Richtungen gegen sie anzugehen. Es ist überaus schwierig, vielleicht sogar aussichtslos, zu versuchen, binnen kurzem die Sprache und ihre Verwendung zu ändern. Worte sind gesellschaftlich hervorgebrachte kulturelle Gebilde; sie können nicht entstehen und verwendet werden, wenn sie nicht die Auffassung einer großen Zahl von Menschen wiedergeben. Worte die nur einer kleinen Schar von Eingeweihten zum Gebrauch dienen, verbergen oft mehr als sie erklären: Die Sprache wird zu einem technischen Jargon, der nur im innersten Kreis der Aufgeklärten und Erleuchteten verstanden werden kann. Für diejenigen von uns, die die männerzentrierten Inhalte der Sprache, die wir benutzen, bloßlegen und adäquate Begriffe bilden wollen, die die Hälfte der Menschheit angemessen berücksichtigen, bezeichnet das Problem des Neudefinierens und Umbe-

nennens den Umfang und die Grenzen unseres Unterfangens. Um voranzukommen in dem Versuch, verstanden zu werden und doch die besonderen Erfahrungen von Frauen zum Ausdruck zu bringen, müssen unsere Bemühungen um neue Bedeutungen von Worten konservativ sein in dem Sinne, daß die neuen Begriffe von denen, zu denen und über die wir sprechen, auch verstanden werden können. Ich habe mich deshalb bemüht, wo immer möglich, die gewohnten Begriffe zu verwenden, jedoch ihre Bedeutung klar zu definieren. Andererseits muß die Notwendigkeit, neue Definitionen festzulegen und das Gewohnte zu überdenken, sich unvermeidlich auf unsere Sprache auswirken. Ich bin, vielleicht weil ich schreibe und dichte, eine Konservative in bezug auf die Sprache und vermeide möglichst die Verwendung von neugeprägten Worten, obwohl ich zugestehe, daß sie durchaus dazu dienen können, das Denken aus veraltet-überlieferter Gangart und ausgetretenen Pfaden herauszutreiben und so neues Denken zu ermöglichen und Lernen zu fördern.

Die Verwirrung wegen der unterschiedlichen Interpretation von Begriffen, die für das feministische Denken von grundlegender Bedeutung sind, zeigt mit ziemlicher Genauigkeit den Zustand der feministischen Theorie. Die Rebellion gegen die intellektuelle Randständigkeit und Vernachlässigung der Frauen erfolgt mit der Kraft einer Springflut, die an verschiedenen Stellen aus Felsen und Grund hervorbricht und sich in vielen Rinnen und Wasserläufen ihren Weg bahnt. Es ist zu früh, Übereinstimmung oder auch nur ein gemeinsames Vokabular zu erwarten, und ich vermute, daß wir das nie erreichen werden, ebensowenig wie alle Männer gelernt haben, in einer allen verständlichen Sprache zu sprechen. Dennoch gelangt immer wieder ein bestimmter Begriff, eine Bedeutung oder ein Wort zu Akzeptanz, Geltung und weiter Verbreitung. Eine so entstehende neue Sprache wird zum Ausweis, zum Indikator eines veränderten Bewußtseins und eines neuen Denkens. Wir müssen uns der Sprache der Patriarchen bedienen, selbst wenn wir uns aus dem Patriarchat herauszudenken versuchen. Diese Sprache ist auch unsere Sprache, die Sprache der Frauen, so wie die Zivilisation, obzwar patriarchal, die unsere ist. Wir müssen sie reklamieren, transformieren, neu kreieren und dabei das Denken und Handeln so verändern, daß eine neue gemeinsame Sprache ohne geschlechtsspezifische (generische) Zuschreibungen entsteht.

Unter den heute gegebenen Voraussetzungen ist die Sorgfalt bei der Wahl der Worte und bei der Verwendung von Begriffen eine Möglichkeit, unser Denken, unseren Ansatz ernstzunehmen. Deshalb ist das ein wichtiger erster Schritt.

Im Sinne meiner Zielsetzung waren drei Begriffszusammenhänge besonders schwer zu definieren und angemessen zu benennen:

1. ein Konzept und entsprechende Begriffe zur Darstellung der historischen Situation von Frauen,
2. Begriffe, mit denen verschiedene Formen von Autonomiebestrebungen von Frauen beschrieben werden können,
3. der Begriff zur Beschreibung des Zieles der Bemühungen von Frauen.

Welcher Begriff beschreibt die historisch konkrete Position von Frauen in der Gesellschaft?

UNTERDRÜCKUNG DER FRAU: Dies ist der von Schriftstellerinnen, Theoretikerinnen und Feministinnen gewöhnlich verwendete Begriff. Der Begriff »Unterdrückung«, der erzwungene Unterwerfung bedeutet, wird verwendet, um die Position von einzelnen und Gruppen als Unterworfenen zu beschreiben, etwa im Wort »Klassenunterdrückung« oder »Rassenunterdrückung«. Nur unzureichend beschreibt dieser Begriff die paternalistische Dominanz, die – bei Aspekten von Unterdrückung – auch einen Zusammenhang von gegenseitig verpflichtenden Ansprüchen enthält und häufig nicht als Unterdrückung empfunden wird. Der Begriff »Unterdrückung der Frau« führt unvermeidlich zum Vergleich der Situation von Frauen mit der Lage anderer unterdrückter Gruppen, zu Vergleichen im Hinblick auf verschiedene Grade der Unterdrückung, als ob es sich um einander ähnliche Gruppen handele. Sind Schwarze, Männer und Frauen, mehr unterdrückt als weiße Frauen? Ist die Unterdrückung von Kolonisierten irgendwie vergleichbar mit derjenigen, die eine Hausfrau der Mittelschicht im Vorort einer Großstadt erlebt? Solche Fragen sind irrelevant und führen in die Irre. Die Unterschiede zwischen dem Status der Frauen und dem von Mitgliedern unterdrückter Minderheiten oder selbst Mehrheiten im Falle der Kolonisierten sind so wesentlich, daß es unsinnig ist, denselben Begriff zur Bezeichnung aller dieser Gruppen zu verwenden. Die Herrschaft der einen Hälfte der Menschheit über die andere unterscheidet sich qualitativ von jeder anderen Form von Herrschaft. Unsere Terminologie sollte das auch zum Ausdruck bringen.

Das Wort »Unterdrückung« beinhaltet die Unterwerfung von Besiegten, die Position von Opfern. Tatsächlich verstehen diejenigen, die diesen Begriff auf Frauen anwenden, Frauen als Gruppe häufig vor allem als Opfer. So über Frauen zu denken ist irreführend und unhistorisch. Obwohl alle Frauen unter bestimmten Umständen und in gewisser Hinsicht zu Opfern gemacht worden sind und manche zu bestimmten Zeiten mehr

als andere, sind Frauen auf eine Weise in den gesellschaftlichen Prozeß eingebunden, die sie sowohl zu Unterworfenen als zu aktiv Beteiligten macht. Wie schon erläutert, sind die Frauen aufgrund der »Dialektik der Geschichte der Frau«, der komplexen Wirkung widersprüchlicher Faktoren auf Frauen, im Mittelpunkt des historischen Geschehens und werden doch zugleich als Randfiguren wahrgenommen. Der Versuch, die Situation der Frauen mit einem Begriff zu beschreiben, der diesen komplexen Zusammenhang nicht zum Ausdruck bringt, sondern verschleiert, ist kontraproduktiv.

Das Wort »Unterdrückung« rückt ein Unrecht, eine Missetat in den Mittelpunkt des Interesses. Der Begriff ist subjektiv – formuliert aus dem Blickwinkel der von Unterwerfung Betroffenen –, insofern damit das Bewußtsein der unterworfenen Gruppe bezeichnet wird, daß ihr Unrecht geschehen ist. Das Wort impliziert einen Machtkampf, eine Niederlage, die zur Dominanz der einen Gruppe über die andere führt. Es mag sein, daß die historischen Erfahrungen von Frauen diese Art der »Unterdrückung« enthalten, aber diese Erfahrungen zeigen sehr viel mehr. Frauen haben mehr als alle anderen Gruppen an ihrer eigenen Unterordnung mitgewirkt, indem sie das biologisch und kulturell bestimmte System der Geschlechterbeziehungen (sex-gender system) akzeptiert haben. Sie haben die Wertvorstellungen, die ihre Unterordnung bedeuten, so sehr verinnerlicht, daß sie diese freiwillig an ihre Kinder weitergeben. Manche Frauen sind in gewisser Hinsicht von ihren Vätern und Ehemännern »unterdrückt« worden, während sie zugleich selbst Macht über andere Frauen und Männer ausübten. Derartig komplexe Zusammenhänge werden verschleiert, wenn der Begriff »Unterdrückung« benutzt wird, um die Situation von Frauen als Gruppe zu beschreiben.

Die Verwendung des Ausdrucks UNTERORDNUNG DER FRAU anstelle des Begriffs »Unterdrückung« hat deutliche Vorteile. Der Bedeutungszusammenhang des Wortes »Unterordnung« enthält nicht den Hinweis auf eine böse Absicht auf seiten des Dominierenden; der Begriff bezieht die Möglichkeit eines Einverständnisses zwischen dem Dominierenden und dem Menschen in der untergeordneten Position mit ein. Er beinhaltet auch die Möglichkeit einer freiwilligen Akzeptanz des untergeordneten Status im Tausch gegen Schutz und Privilegien – ein Zustand, der einen erheblichen Teil der Erfahrungen von Frauen in der Geschichte charakterisiert. Ich will den Begriff »paternalistische Dominanz« für diese Beziehung verwenden. Der Begriff »Unterordnung« verweist auf andere Beziehungen, die über die der »paternalistischen Dominanz« hinausgehen, und hat

zudem gegenüber dem Wort »Unterdrückung« den Vorteil, neutral zu sein im Hinblick auf die Ursachen der Unterordnung. Die komplexen Beziehungen zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht in über fünf Millionen Jahren können nicht auf eine einzige simple Ursache zurückgeführt werden, nämlich das Machtstreben der Männer. Es ist deshalb besser, einigermaßen wertfreie Begriffe zu verwenden, um uns in die Lage zu versetzen, die unterschiedlichen und variierenden Formen der Geschlechterbeziehung zu beschreiben, die von beiden, Männern wie Frauen, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten entwickelt worden sind.

Die Verwendung des Begriffs DEPRIVATION (Mangel, Entbehrung von Möglichkeiten) hat gegenüber den beiden anderen Ausdrücken den Vorteil, objektiv zu sein, hat aber den Nachteil, das Vorhandensein von Machtbeziehungen zu maskieren und zu verbergen. Deprivation ist die beobachtete Abwesenheit von Prärogativen und Privilegien (Vorrechten und Sonderrechten). Der Begriff richtet die Aufmerksamkeit auf das, was versagt wird, nicht auf diejenigen, die die Versagung durchsetzen. Deprivation kann verursacht sein von einem einzelnen Menschen, von Gruppen, Institutionen, natürlichen Lebensbedingungen und Katastrophen, Krankheit und vielen anderen Faktoren.

Wird Frauen eine zentrale, nicht eine marginale Bedeutung für die Geschichte der Menschheit eingeräumt, so wird offensichtlich, daß die genannten drei Begriffe alle den Status von Frauen zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten oder in verschiedenen Gemeinschaften beschreiben. Es ist auch offensichtlich, daß jeder dieser Begriffe besondere Aspekte des Status von Frauen zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort zutreffend beschreibt. Dementsprechend waren den Männern und Frauen an der amerikanischen Westgrenze wegen der Lebensbedingungen an der »Frontier« angemessene Gesundheitsfürsorge und Bildungschancen vorenthalten. Der Status der amerikanischen Frauen in den Städten des Nordostens vor dem Bürgerkrieg ist als *unterdrückt* zu beschreiben im Hinblick darauf, daß ihnen Rechte, etwa das Wahlrecht, verweigert wurden oder auch die sexuelle Freiheit, z. B. das Recht auf Geburtenkontrolle, nicht zugestanden wurde. Diskriminierende Praktiken auf dem Arbeitsmarkt und im Bildungswesen konstituierten *Unterdrückung*, weil solche Beschränkungen jeweils im Interesse von einzelnen Gruppen von Männern durchgesetzt wurden, etwa der Arbeitgeber oder männlicher Berufstätiger. Frauen waren ökonomisch *benachteiligt*, insofern man sie nach geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten auf bestimmte Erwerbstätigkeiten verwies. Von verheirateten Frauen kann gesagt wer-

den, daß sie ihren Ehemännern untergeordnet waren, was ihre formalen Rechte und ihre Eigentumsrechte betrifft. Ganz allgemein waren Frauen den Männern in Vereinen und in Institutionen wie den Kirchen *untergeordnet*. Andererseits hatten Frauen der Mittelschicht wegen der Trennung von männlicher und weiblicher »Sphäre« eine zunehmend dominante Rolle innerhalb der Familie. Der Schlüssel zum Verständnis der Komplexität ihrer Situation ist, daß die größere häusliche Autonomie innerhalb einer Gesellschaftsstruktur bestand, die Frauen auf verschiedene Weise einschränkte und depravierte.

Das Bemühen, alle diese verschiedenen Aspekte der Situation von Frauen mit einem einzigen Etikett zu kennzeichnen, hat bei der Interpretation der Frauengeschichte zu Verwirrung geführt. Es ist nicht möglich, und niemand hat es versucht, den Status »des Mannes« in irgendeiner Periode der Geschichte mit einem einzigen Begriff zu beschreiben. Ebenso wenig ist das für die Situation der Frauen möglich. Der Status von Frauen, wie er im Gegensatz zu dem der Männer zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort zu beobachten ist, muß ins einzelne gehend differenziert beurteilt werden in bezug auf seine ganz spezifischen Aspekte und sein Verhältnis zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen. Deshalb müssen verschiedene Begriffe benutzt werden, um diese Unterschiede adäquat zum Ausdruck zu bringen. Zu dieser Darstellungsweise habe ich mich entschlossen.

Mit welchem Begriff lassen sich die Bemühungen von Frauen oder ihre Unzufriedenheit adäquat beschreiben?

FEMINISMUS ist der Begriff, der gewöhnlich und sehr verallgemeinernd und undifferenziert verwendet wird. Einige der derzeit akzeptierten Definitionen dafür sind: a) eine Theorie zugunsten der Angleichung der Rechte der Frauen in Gesellschaft und Politik an die der Männer; b) eine organisierte Bewegung zur Durchsetzung dieser Rechte; c) das Geltendmachen der Ansprüche der Frauen als Gruppe und der von Frauen erarbeiteten Theorie; d) die Auffassung von der Notwendigkeit enormer sozialer Veränderungen, um die Macht der Frauen zu vergrößern. – Die meisten derer, die den Begriff »Feminismus« benutzen, verbinden mit ihm die Bedeutungen a bis c; die Notwendigkeit eines tiefreichenden sozialen Wandels des Systems, zu dem die Frauen gleichberechtigten Zugang fordern, wird von Feministinnen nicht immer bejaht.

Seit langer Zeit dringe ich darauf, diesen Begriff strenger zu definieren. Dabei habe ich hingewiesen auf die sinnvolle Unterscheidung zwischen

dem, was »Frauenrechte« betrieft, und dem Konzept der »Frauenemanzipation«.²

Die Bewegung zur Durchsetzung von FRAUENRECHTEN orientierte sich an der Gleichberechtigung von Männern und Frauen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und zielte darauf, den Frauen den Zugang zu allen Rechten und Möglichkeiten der Männer in den Institutionen dieser Gesellschaft zu sichern. So gleicht die Frauenrechtsbewegung der Bürgerrechtsbewegung in dem Sinne, daß sie für die Frauen die gleichberechtigte Mitwirkung und Beteiligung auf der Basis und im Rahmen der bestehenden gesellschaftlichen Institutionen verlangt, im wesentlichen ein reformistisches Ziel. Die Frauenrechts- und Suffragettenbewegung des 19. Jahrhunderts ist ein Beispiel dafür.

Der Begriff FRAUENEMANZIPATION bedeutet: Freiheit von auferlegten Einschränkungen aufgrund des Geschlechts; Selbstbestimmung; Autonomie der Frauen.

Die Freiheit von auferlegten Einschränkungen aufgrund des Geschlechts fordert die Freiheit von biologisch begründeten und gesellschaftlich vermittelten Beschränkungen aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit. Selbstbestimmung meint: Frei zu sein, sich selbst Ziele zu setzen; frei zu sein, die eigene soziale Rolle zu bestimmen, und die Freiheit zu haben, über den eigenen Körper selbst zu entscheiden. Autonomie bedeutet, den sozialen Status eigenen Leistungen zu verdanken, ihn nicht durch Familienzugehörigkeit oder Eheschließung zu erlangen; Autonomie meint finanzielle Unabhängigkeit und die Freiheit, den eigenen Lebensstil sowie die sexuelle Präferenz zu wählen. All das beinhaltet und verlangt einen radikalen Wandel der bestehenden Institutionen, Wertvorstellungen und Theorien.

FEMINISMUS kann beide Positionen einbeziehen, und der Feminismus des 20. Jahrhunderts tut das im allgemeinen auch. Aber wir sollten, so meine ich, der größeren Genauigkeit wegen unterscheiden zwischen dem *Frauenrechts-Feminismus* und dem *Frauenemanzipations-Feminismus*. Das Streben nach der Emanzipation der Frau gab es schon vor der Frauenrechtsbewegung. Es ist nicht immer eine Bewegung, denn es kann ebensogut ein Bewußtseinszustand, eine grundsätzliche Einstellung, eine Art des Denkens sein wie die Grundlage einer organisierten Anstrengung von vielen. Die Emanzipation der Frau ist allerdings noch nirgendwo erreicht worden, obwohl Frauen manchenorts schon viele Rechte errungen haben. Wenn

diese beiden Definitionen statt der einen verwendet werden, können wir in historischen Untersuchungen die Ebenen des Bewußtseins und die Zielsetzungen von Frauen, über die wir nachdenken, besser unterscheiden.

EMANZIPATION ist ein Begriff, der sich historisch eindeutig vom Römischen Recht ableiten läßt - *ex + manus + capere* - aus jemandes Hand herausnehmen, befreit sein von paternalistischer Dominanz; was die Position von Frauen sehr viel präziser kennzeichnet als der Begriff »Befreiung«. Ich bevorzuge deshalb den Ausdruck »Emanzipation«.

Ich versuche so vorzugehen, daß ich immer dann *Frauenrechtsbewegung* für *Frauenemanzipation* setze, wenn es sachlich zutreffend ist, und daß ich den Begriff *Feminismus* nur verwende, wenn beide Ebenen des Denkens und Handelns gegeben und offensichtlich sind.

Wie läßt sich das Ziel benennen, das Frauen erreichen wollen?

FRAUENBEFREIUNG ist der gewöhnlich verwendete Begriff. Meine Einwände gegen dieses Wort sind die gleichen wie bei dem der »Unterdrückung«. Der Ausdruck stellt eine enge Beziehung her zu den politischen Befreiungsbewegungen anderer Gruppen, etwa denen von Kolonisierten oder ethnischen Minderheiten. Er beinhaltet eine Unterwerfung mit Gewalt und das subjektive Bewußtsein des Unterworfenenseins bei einer Gruppe, die danach trachtet, ein Unrecht zu korrigieren. Während letzteres in jede sinnvolle Definition einbezogen sein muß, sollte das zuerst bezeichnete Kriterium dabei ausgeklammert werden.

Aus dieser Erörterung ergibt sich ohne weiteres, daß die Begriffe, die wir verwenden, weitestgehend davon bestimmt sind, wie wir Frauen als Gruppe definieren. Wie lassen sich Frauen charakterisieren, einmal abgesehen davon, daß sie die Hälfte der Bevölkerung ausmachen?

Frauen verkörpern das weibliche Geschlecht (SEX = BIOLOGISCHES GESCHLECHT). Frauen sind eines der beiden sexuellen Geschlechter. Sie sind eine Gruppe aufgrund ihrer biologischen Besonderheit als dieses eine Geschlecht im Unterschied zu dem anderen. Der Vorzug dieses Begriffs ist es, daß Frauen klar definiert sind, nicht als eine Untergliederung oder Minderheitengruppe, sondern als die Hälfte der Gesamtheit aller Menschen. Männer sind das einzige andere sexuelle Geschlecht. Ganz offensichtlich beziehen wir uns mit dieser Feststellung nicht auf irgendein sexuelles Verhalten, sondern nur auf die biologische Tatsache. Die einem der beiden Geschlechter angehörenden Individuen lassen sich je nach ihren

sexuellen Präferenzen und ihrem Sexualverhalten innerhalb eines breiten Spektrums von Möglichkeiten in Gruppen einteilen.

Die Bestimmung der **SOZIALEN GESCHLECHTERROLLE (GENDER)** ist eine kulturelle Definition von Verhaltensnormen je nach der Definition dessen, was in einer bestimmten Epoche als das den beiden biologischen Geschlechtern jeweils angemessene Verhalten gilt. Weiblichkeit in diesem Sinne ist ein Zusammenhang von kulturellen Rollenzuschreibungen. Das Geschlechtsspezifische ist dann ein Kostüm, eine Maske, eine Zwangsjacke, in der Männer und Frauen sich in ihrem ungleichen Tanz bewegen. Unglücklicherweise wird dieser Begriff des Geschlechts (gender) sowohl in der wissenschaftlichen Diskussion als auch in den Medien als ein mit dem biologischen Geschlechtsbegriff (sex) austauschbarer verwendet. Daß der Begriff »gender« in der amerikanischen Öffentlichkeit so weit verbreitet ist, liegt sicher daran, daß er »feiner« wirkt als das umstandslose Wort »Sex« mit seinen »unfeinen« Nebenbedeutungen. Ein derartiger Sprachgebrauch hat erhebliche Nachteile, weil er den Unterschied zwischen biologischen Voraussetzungen – das sexuelle Geschlecht – und dem kulturell Entwickelten und Vorgegebenen – gender, Weiblichkeit und Männlichkeit als Rollenzuweisung – verschleiert und mystifiziert. Feministinnen sollten mehr als alle anderen danach trachten, diesen Unterschied zu verdeutlichen, und deshalb sorgfältig auf die richtige Verwendung der Begriffe, die »weiblich« und »männlich« charakterisieren, achten.

Das kulturell bestimmte **SYSTEM DER GESCHLECHTERBEZIEHUNGEN (SEX-GENDER SYSTEM)** ist eine von der Anthropologin Gayle Rubin eingeführte Bezeichnung, die bei den Feministinnen weite Verbreitung gefunden hat. Sie bezieht sich auf das institutionalisierte System, das einzelnen Personen Ressourcen, Eigentum und Privilegien je nach der kulturell bestimmten Auffassung von seiner geschlechtsspezifischen Aufgabe und Bedeutung zuteilt. So bestimmt das biologische Geschlecht, daß Frauen die Kinder gebären, aber das sozial-kulturelle System der Zuschreibung von Geschlechterrollen (sex-gender system) bestimmt, daß die Frauen es sind, die die Kinder aufziehen.

Welches Wort bezeichnet das System von geschlechtsspezifischen Rollen, in dem Frauen seit dem Entstehen der Zivilisation gelebt haben und heute noch leben?

Das Problem mit dem Wort **PATRIARCHAT**, das die meisten Feministinnen verwenden, besteht darin, daß dieser Begriff eine engefaßte, traditionelle Bedeutung hat – nicht unbedingt diejenige, die die Feministinnen ihm geben. Im strengen, engefaßten Sinn bezieht sich der Begriff des Patriarchats auf das System – historisch abgeleitet vom griechischen und römischen Recht –, in dem das männliche Oberhaupt des Haushalts die absolute rechtliche und ökonomische Macht über die von ihm abhängigen männlichen und weiblichen Familienmitglieder ausübt. Diejenigen, die den Begriff in diesem Sinne verwenden, billigen ihm oft nur eine historisch beschränkte Geltung zu: Das Patriarchat begann dieser Auffassung nach im klassischen Altertum und endete im 19. Jahrhundert mit der Garantie der bürgerlichen Rechte für Frauen allgemein und für Ehefrauen im besonderen.

Diese Art, den Begriff zu verwenden, ist sehr problematisch, weil sie die historischen Tatsachen verfälscht. Die patriarchale Dominanz männlicher Familienoberhäupter über die Familie entstand lange vor dem klassischen Altertum; sie begann im 3. Jahrtausend vor Christi Geburt und war fest etabliert, als die hebräische Bibel niedergeschrieben wurde. Außerdem ist darauf hinzuweisen, daß die männliche Dominanz im 19. Jahrhundert lediglich neue Formen angenommen hat, nicht aber verschwunden ist.

So führt die eingeschränkte Definition des Begriffs »Patriarchat« dazu, die genaue Definition und Analyse des noch heute bestehenden Patriarchats zu unterbinden.

In einer umfassenderen Bedeutung meint **PATRIARCHAT** die Manifestation und Institutionalisierung der Herrschaft der Männer über Frauen und Kinder innerhalb der Familie und die Ausdehnung der männlichen Dominanz über Frauen auf die Gesellschaft insgesamt. Der Begriff impliziert, daß die Männer in allen wichtigen gesellschaftlichen Institutionen eine beherrschende Macht ausüben und daß den Frauen der Zugang zu diesen Machtpositionen verwehrt ist. Das bedeutet nicht, daß Frauen völlig machtlos sind oder ihnen alle Rechte und Ressourcen, jeder Einfluß vorenthalten werden. Eine der vordringlichsten Aufgaben der Frauengeschichtsschreibung ist es, genau die verschiedenen Methoden und Formen des Patriarchats im Laufe der geschichtlichen Entwicklung zu zeigen, die Umbrüche und Veränderungen seiner Struktur und Funktionsweise nachzuweisen sowie diese Veränderungen als Antwort auf den Druck und die Forderungen seitens der Frauen darzustellen.

Wenn mit Patriarchat das institutionalisierte System männlicher Herrschaft gemeint ist, dann beschreibt der Begriff Paternalismus eine besondere Art von patriarchalen Beziehungen.

PATERNALISMUS, oder genauer: PATERNALISTISCHE DOMINANZ, bezeichnet die Beziehung einer dominierenden Gruppe, die als überlegen gilt, zu einer untergeordneten Gruppe, die für unterlegen gehalten wird, – eine Beziehung, in der die Dominanz durchgesetzt und vermittelt wird durch gegenseitige Verpflichtungen und reziproke Rechtsansprüche. Die Dominierten tauschen Unterwerfung gegen Schutz, unbezahlte Arbeit gegen Unterhalt. Seinem historischen Ursprung nach leitet sich dieses Beziehungsgefüge ab von den Familienbeziehungen, die unter dem Patriarchat entstanden, bei denen der Vater über alle Mitglieder des Haushalts die absolute Macht ausübte. Im Austausch dagegen mußte er ihren wirtschaftlichen Unterhalt und Schutz gewährleisten. Dieselbe Beziehungsstruktur gibt es in manchen Formen der Sklaverei. Sie ist auch in ökonomischen Beziehungen zu beobachten, etwa im Patronatssystem in Süditalien (Stellung der »Padrones«) oder in großen Industriebetrieben des heutigen Japan im Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern. Wendet man den Begriff auf Familienverhältnisse an, so ist festzustellen, daß die Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen der einzelnen Schutzbefohlenen nicht gleich verteilt sind: Die Unterordnung der männlichen Kinder ist vorübergehend, dauert nur so lange, bis sie selbst einem Haushalt vorstehen. Die Unterordnung der weiblichen Kinder und der Ehefrauen dauert lebenslang. Töchter können sich der väterlichen Herrschaft nur entziehen, wenn sie sich als Ehefrauen unter die Obhut eines anderen Mannes begeben, sich dessen Dominanz unterordnen. Die Basis des »Paternalismus« ist ein ungeschriebener Tauschvertrag: wirtschaftlicher Unterhalt und Schutz von seiten des Mannes gegen unbedingte Unterordnung, sexuelle Dienste und Haushaltsführung auf seiten der Frau.

SEXISMUS bezeichnet die Ideologie der Herrschaft und Überlegenheit des Mannes sowie die Grundsätze, die diese Ideologie stützen und aufrechterhalten. Sexismus und Patriarchat verstärken sich gegenseitig. Selbstverständlich kann es Sexismus auch in Gesellschaften geben, in denen das institutionalisierte Patriarchat abgeschafft ist. Als Beispiel dafür können sozialistische Länder dienen, deren Verfassungen den Frauen die absolute Gleichberechtigung im öffentlichen Leben garantieren, in denen die sozialen und familialen Beziehungen aber dennoch sexistisch sind. Die Frage, ob es ein Patriarchat in einer Gesellschaft geben kann, in der das Privateigen-

tum abgeschafft ist, wird derzeit zwischen Marxistinnen und Marxistinnen und Feministinnen heftig und kontrovers diskutiert. Ich neige zu der Annahme, daß das Patriarchat überall dort ständig neu befestigt wird, wo es die patriarchale Familie gibt – selbst dann, wenn in anderen gesellschaftlichen Bereichen patriarchale Verhältnisse überwunden sind. Jedenfalls stimmt es, daß patriarchale Strukturen leicht wiederhergestellt werden können, solange Sexismus als Ideologie existiert, und zwar auch dann, wenn Recht und Gesetze so verändert worden sind, daß Sexismus dem geltenden Recht widerspricht. Wir wissen, daß die gesetzliche Garantie der Bürgerrechte so lange ineffektiv geblieben ist, wie rassistisches Gedankengut weithin grassierte. Das trifft auch für Sexismus zu.

Sexismus steht zum Paternalismus in demselben Verhältnis wie Rassismus zur Sklaverei. Beide Ideologien erlauben es den Herrschenden, sich selbst zu bestätigen und paternalistisches Wohlwollen Geschöpfen zugute kommen zu lassen, die als schwächer und minderwertiger gelten als sie selbst. Aber hier endet schon die Parallele, denn die Sklaven werden durch den Rassismus zur Gruppensolidarität getrieben, während Frauen durch Sexismus voneinander getrennt und in Gegensatz zueinander gebracht werden.

Ein Sklave beobachtet in seinem Lebenszusammenhang verschiedene Arten von Hierarchien und Ungleichheit: die von weißen Männern, die dem sozialen Rang und der Klassenzugehörigkeit nach einen niedrigeren Status hatten als ihre Herren; die Unterlegenheit der weißen Frauen gegenüber dem weißen Mann. Der Sklave erlebte seine Unterdrückung als besondere Variante eines hierarchischen Systems. Sklaven konnten klar erkennen, daß ihre individuelle Lage in der Ausbeutung ihrer Rasse begründet war. So erwuchs aus der Rassenzugehörigkeit, die der Grund für die Unterdrückung war, zugleich die Kraft, die die Unterdrückten einte.

Für die Aufrechterhaltung von Paternalismus (und Sklaverei) ist es von entscheidender Bedeutung, die Untergebenen davon zu überzeugen, daß nur ihr Beschützer die Macht hat, ihnen die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu gewährleisten. Deshalb ist es im Interesse des Herrn, den Sklaven nichts über dessen Vorfahren, die Vergangenheit und über alternative Lebensmöglichkeiten wissen zu lassen. Aber Sklaven pflegten die mündliche Überlieferung – einen Schatz von Mythen, Folklore, Geschichten –, eine Überlieferung, die von einer Zeit vor der Sklaverei berichtete und eine Vergangenheit in Freiheit beschrieb. Damit wurde eine Alternative zu den gegebenen Lebensumständen vor Augen geführt. Die Sklaven wußten, daß ihr Volk nicht immer versklavt war und daß andere ihresgleichen einmal

frei gewesen waren. Diese Kenntnis von der Vergangenheit, die eigene kulturelle Tradition, die Kraft ihres religiösen Glaubens und ihre Solidarität untereinander machten es Sklaven möglich, sich der Unterdrückung zu widersetzen und die Wechselseitigkeit der Rechte, die ihren Status bestimmte, zu sichern.

Eugene Genovese zeigt in seiner hervorragenden Untersuchung über die Kultur der Sklaven, wie der Paternalismus, während er die schroffsten Züge des Systems milderte, zugleich die Fähigkeit des einzelnen Menschen, das System in politischen Kategorien zu begreifen, schwächte. Er führt aus: »Nicht, daß Sklaven nicht wie Menschen handelten. Vielmehr war es so, daß sie ihre gemeinsame Stärke als Volk nicht begreifen und nicht als politische Menschen handeln konnten.«³ Daß die Sklaven sich ihrer kollektiven Kraft nicht bewußt werden konnten, lag an den Besonderheiten des Paternalismus.

Diese Darstellung ist von großer Signifikanz für eine Analyse der Stellung von Frauen, weil deren Unterordnung vor allem in der Form paternalistischer Dominanz innerhalb der Familienstruktur zum Ausdruck gekommen ist. Diese strukturelle Bedingung machte das Entwickeln von weiblicher Solidarität und Gruppenzusammenhalt extrem schwer. Im allgemeinen ist zu beobachten, daß Frauen ohne kollektive Unterstützung und ohne eine genaue Kenntnis der Frauengeschichte den uneingeschränkten und verheerenden Druck der kulturellen Prägung durch die sexistische Ideologie erlebten, wie sie in Religion, Recht und Mythen zum Ausdruck kommt.

Andererseits war es für Frauen leichter, ihr Selbstwertgefühl zu erhalten, weil sie ganz offensichtlich die Welt und ihre Aufgaben mit den Männern teilten. Das trifft jedenfalls für vorindustrielle Gesellschaften zu, in denen das komplementäre Verhältnis der ökonomischen Leistungen von Männern und Frauen ganz klar erkennbar war. In industrialisierten Gesellschaften wurde es für Frauen hingegen schwieriger, sich ein Bewußtsein des eigenen Wertes zu erhalten. Das lag an der Komplexität der Welt der Technik, in der die Männer handelten, und am Warencharakter der Güter im Tauschverkehr auf dem Markt, von dem die Frauen als Hausfrauen weitgehend ausgeschlossen waren. Es ist kein Zufall, daß – weltweit – Frauenbewegungen erst nach der Industrialisierung entstehen.

Der Boden, aus dem diese Bewegungen wachsen, ist die Frauenkultur, ein weiterer Begriff, der definiert werden muß.

FRAUKULTUR ist das Fundament des Widerstands der Frauen gegen patriarchale Beherrschung, durch sie bestätigen sich die Frauen ihre Kreativität bei der Gestaltung der Gesellschaft. Der Begriff enthält die Bestätigung von Gleichheit und das Empfinden von schwesterlicher Verbundenheit. Fraukultur äußert sich häufig in einer Neubestimmung der Ziele und Strategien von politischen Bewegungen nach Gesichtspunkten, die Frauen sinnvoll erscheinen. Die Fraukultur in den USA im 19. Jahrhundert brachte eine selbstbewußte Definition der moralischen Überlegenheit von Frauen als Rechtfertigung für die Forderung nach Gleichberechtigung.

Der Begriff »Fraukultur« ist auch im anthropologischen Sinne verwendet worden, um auf das Verwobensein von Frauen in einem Netz von familiären und freundschaftlichen Verhältnissen hinzuweisen, auf ihre affektiven Bindungen, ihre Rituale. Es ist wichtig zu verstehen, daß die Fraukultur keineswegs eine Subkultur ist. Es wäre unzutreffend, die Kultur der Hälfte der Menschheit als eine Subkultur zu bezeichnen. Frauen leben ihre soziale Existenz innerhalb der allgemeinen Kultur. Wann immer sie durch patriarchale Beschränkungen oder Geschlechtertrennung in abgegrenzte Bereiche verwiesen werden (was immer Unterordnung bewirken soll), lassen Frauen aus diesem Ausgegrenzt- und Abgetrenntsein komplementäre Beziehungsstrukturen entstehen und geben so der Einschränkung eine andere Bedeutung. In diesem Sinne leben Frauen auf eine zweifache Art – als Mitglieder des allgemeinen kulturellen Zusammenhangs und als Teilhabende einer spezifischen Fraukultur.

Wenn die historischen Bedingungen die richtigen sind und Frauen sowohl den sozialen Raum als auch die gesellschaftlichen Erfahrungen haben, auf die sie ihr neues Verständnis gründen können, dann entwickelt sich FEMINISTISCHES BEWUSSTSEIN. Historisch geschieht dies in deutlich zu unterscheidenden Stadien: 1. das Gewahrwerden eines Unrechts; 2. das Entwickeln eines Begriffs schwesterlicher Gemeinsamkeit; 3. die autonome Definition sowohl der Ziele als auch der Strategie zur Veränderung ihrer Lebensbedingungen; 4. das Herausbilden einer alternativen Zukunftsperspektive.

Das Erkennen der Ungerechtigkeit der eigenen Situation wird dann zu einem politischen Faktor, wenn die Frauen realisieren, daß sie diese Situation mit vielen anderen Frauen teilen. Um dieses kollektive Unrecht zu überwinden, organisieren Frauen sich in Politik, Wirtschaft und sozialem Bereich. Da die von ihnen organisierten Bewegungen unvermeidlich auf Widerstand stoßen, sind die Frauen gezwungen, sich auf ihre eigenen

Mittel und Kräfte zu verlassen. Im Verlauf dieses Prozesses entsteht ein neues Gefühl der Schwesterlichkeit. Allmählich entwickeln sich neue Formen der Frauenkultur im Widerstand etwa gegen die nach Geschlechtern getrennten oder Frauen ausschließenden Institutionen und Lebensbedingungen. Aufgrund solcher Erfahrungen beginnen Frauen, ihre eigenen Forderungen und Bedürfnisse zu definieren und entsprechende Theorien zu erarbeiten. In einem bestimmten Stadium dieser Entwicklung verwandelt sich die Männerzentriertheit, von der die Frauen geprägt worden sind, in eine »Frauzentriertheit«. Im Rahmen wissenschaftlicher Studien versucht die Frauenforschung, einen neuen Rahmen für die Interpretation einer Frauenkultur »von innen« zu finden, die die Emanzipation der Frauen fördert.

Nur durch das Entdecken und Anerkennen ihrer Wurzeln, ihrer Vergangenheit und Geschichte können Frauen wie andere Gruppen die Fähigkeit entwickeln, das Bild einer anderen Zukunft zu entwerfen. Die neue Sicht der Frauen verlangt, daß Frauen ins Zentrum gerückt werden, nicht nur zu solchen Anlässen, bei denen sie immer im Mittelpunkt gestanden haben, sondern generell ins Zentrum des Denkens und der Theoriebildung. Frauen fordern heute, wie es die Männer in der Renaissance getan haben, das Recht, Werte zu definieren und Entscheidungen zu treffen.